

# Siemens

№ 14.

Oktober 1905--  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

**Geschäftsstelle:**

Saratow, Theaterpl., Haus Tillo.  
Fernsprecher № 77

Saratow, T-bu Г. X. Шель-  
горня и К<sup>o</sup>., против театра.

**Adresse des Redakteurs:**

Saratow, Католическая Семи-  
нария, I. Крушинскому.

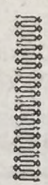
Saratow, katholisches Seminar,  
S. Kruschinsky.

In der Buch- und Devotionalienhandlung  
von **H. Chr. Schellhorn u. Co.** in Saratow

sind zu haben:

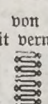
**Metallkreuze**

von beiden Seiten mit echtem Madagaskar-Eben-  
holze eingelegt. Breite Ecken. Im Fuße die  
Bildnisse der vier Evangelisten. Korpus und  
Evangelisten vergoldet. Höhe 12<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werschok.  
Preis pro Stück . . . . . 27 —  
Mit faconnierten Ecken. Kreuzbalken und Fuß (von  
drei Seiten) mit natürlichem Ebenholze eingelegt.  
Höhe 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Werschok . . . . . 11 —  
Dito 10 Werschok . . . . . 7 50  
mit oxydiertem Korpus 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Wersch . . . . . 5 —



Flache massive mit Facetten und rundem Fuß.  
Höhe 10<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Wersch. . . . . 8 25  
Dito 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Wersch. . . . . 6 50  
Kreuz und Fuß mit Ebenholzeinlage, mit breiten  
Metallecken und Facetten. Höhe 10<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Wersch. . . . . 9 —  
Dito 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Wersch. . . . . 7 —  
Runde, aus Messingröhren, mit rundem Fuß.  
Höhe 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> . . . . . 5 —

Anßerdem eine große Auswahl von verschiedenen kleineren Kreuzifizen  
aus Nide. und poliertem Holz mit vernickeltem Korpus.  
Korpus aus Zink Höhe 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Wersch. pro Stück. . . . . 3 50  
" " " 7 " " . . . . . 3 —  
" " " 5<sup>3</sup>/<sub>4</sub> " " . . . . . 2 25



Korpus aus Zink Höhe 4<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Wersch. pro Stück . . . . . 1 —  
" " " 3 " " . . . . . — 50  
" " " 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> " " . . . . . — 30



**Briefkasten.**

Schönfeld. ??? Korrespondenzen ohne die Namens-  
unterschrift des Einübers können wir nicht verwenden.  
Wenn Sie die Wahrheit berichten, warum wollen Sie  
dann nicht Ihre Adresse angeben?

**Allerlei.**

**Splitter.**

Wenn du die Menschen bis zu Tränen rühren  
willst, sprich ihnen nicht von deinem Verd, son-  
dern von ihrer Güte. W. M.

Schein ist oft, was sich als Tugend  
In der Welt bewegt.  
Mancher ist nur deshalb nüchtern,  
Weil er viel verträgt. D. G. W.

Wie schwer das Schweigen ist, weiß einer, der  
helfer ist! 3. Sp.

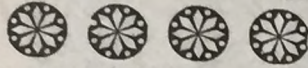
Mancher hält sich für einen Apostel der  
Wahrheit und ist doch nur ein Märtyrer  
seiner Einbildung. D. G. W.

Die Zeit ist am kostbarsten, die man uns stiehlt,  
und die wir anderen stehlen. G.

Mancher verrät sich durch das, was er andern  
zutraut. D. G. W.

**П Р И Г О Т О В Л Я Ю .**

в 1 или 2 мѣсяца окончивших 4 класса Р. К. Д. С. Им-  
ператорское Училище къ экзамену на званіе учителя Н. У.  
которые экзаменуются по сокращенной программѣ на 2  
аваніе. А также успѣшно приготавливаю и другія экза-  
которыя и ничего не окончили. За подготовку, стодъ в  
квартиру беру 50 руб. въ мѣсяцъ: за ученіе 35 руб. и  
столь 15 руб. и кто выдержитъ экзаменъ тотъ платитъ  
еще сто руб. какъ награду за тяжелые труды. Выдержавъ  
въ сентябрь, октябрь, ноябрь и декабрь на званіе учителя  
**Гельманъ, Дмитрихъ, Егерь, Шрейберъ, Шейфелъ,**  
**Гельманъ, Рамъ, Ессне, Шталмъ, Воржессеръ,**  
**Фрейлихъ, Абрагамъ, Ринне, Аспенлейдеръ, Класъ,**  
**Шейдеръ и Моосъ.** Имью за успѣшную и быструю по-  
готовку много благодарностей. Занимаюсь ежедневно по 7  
часовъ въ день. Принимаю также дѣтей съ 8-ми лѣтнимъ  
возраста въ собственную прогимназію. **Адресъ:** Г. Нико-  
лаевъ (Херс губ.) Потемкинская № 85, уг. Миланской  
И. П. Березовскій.



Das

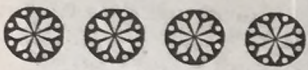
**Annoncenbureau**

**I. A. Kamener**

in Nikolajew  
(Gouv. Cherson)

übernimmt Anzeigen

in alle Zeitschriften und  
Sournale.



**Modenjournal und Muster- und Schnitt- Magazin E. A. Ehrlich**  
Saratow, Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer  
Sprache wie allmögliche fertige Muster- und Schnitt- in natürlicher Größe.

— Katalog auf Wunsch gratis. —

**Buchon & Bercker, Kevelaer (Rheinland)**  
Verleger des Heil. Apostol Studtes.  
Neu erschienen:  
**Ave Maris Stella.**

Ein Buch der Andacht und des zuverlässigen Vertrauens auf  
die Hilfe Gottes durch die Fürbitte Maria besond'rs in  
schwierigen Lagen und verhängnisvollen Zeiten. Von Jos.  
Kremer. In mittelgroßem Druck. 4. Aufl. 672 S. 78:127 mm.  
Nr. Cr. = Kaliko, Rotfchn. M. 1,50 und teurer.  
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



**Kalender**

**„Hausfreund“**

auf das Jahr 1906,

Preis 20 Kop.

mit Übersendung 28 Kop.

sind zu haben in der Buchhandlung

**H. Schellhorn & Co. Saratow.**

Auf Lager in großer Auswahl Feuerpistolen.

**Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfartikel**  
**Alexander Andrejewitsch Borell**

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstr. im eigenen Hause, **Sarpinka-Magazin** unweit vom Abendmarkt.  
Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen



**Französische Mühlensteine**

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben **Dupety, Orsel & Cie.**  
in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenmühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen  
Bauermehls. Getreidereinigungsmaschinen „Обойщи“, Griesputzmaschinen, **Radenausleier „Кукольница“**, **Hirseschälmaschinen**  
„Просорушка“. — Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus  
dem Auslande von den Fabriken, **Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen**, **Willen zum Behauen der Steine** und **echte Schweizer**  
**Seidenzylinder** zu folgenden Preisen.

23 Preis pr. Arsch.	№ 000.	2 R. — K.	19 Preis pr. Arsch.	№ 000.	1 R. 80 K.	Extra gut. 23 Preis.	№ 6.	2 R. 90 K.	19 Preis.	2 R. 65 K.
	„ 0.	2 „ — „		„ 00.	1 „ 80 „		„ 7.	3 „ — „		2 „ 75 „
	„ 1.	2 „ 10 „		„ 01.	1 „ 80 „		„ 8.	3 „ 10 „		2 „ 85 „
	„ 2.	2 „ 20 „		„ 02.	1 „ 90 „		„ 9.	3 „ 20 „		3 „ — „
	„ 3.	2 „ 30 „		„ 03.	2 „ — „		„ 10.	3 „ 40 „		3 „ 15 „
„ 4.	2 „ 40 „	„ 04.	2 „ 10 „	„ 11.	3 „ 60 „	3 „ 35 „				
„ 5.	2 „ 50 „	„ 05.	2 „ 20 „	„ 12.	3 „ 80 „	3 „ 55 „				

Überfende per Post Lieferungen über 20 R. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 R. auf Kosten des Käufers.

Adresse: Saratow, уголь большой Сергеевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борелю.  
Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt. Telephone № 243.

**Alexander Borell.**

**Die homöopathische Apotheke in Saratow** ist überführt:  
Haus Kwasnikow, Theaterplatz,  
gegenüber dem Museum.

— Auswärtige Bestellungen werden per Post erledigt. —





**Inhalt.** Ist Religion Privatsache? — Zur Schulfrage. — Die landwirtschaftliche Frage und die konstitutionellen Demokraten. — Eine Mitteilung der Regierung. — Die Police. — In schlechter Laune. — Grüß Gott Neujahr! — Preßstimmen. — Korrespondenz. — Uns Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Nachlese. — Briefkasten. — Allerlei. — Ankündigungen.

### Ist „Religion Privatsache“?

Die Führer der Sozialdemokratie haben es unumwunden ausgesprochen, daß ihnen an der Religion nichts liegt, das sie gar keine Religion haben, daß sie Gotteskugler sind. Nebel und Liebknecht haben es offen eingestanden, daß sie Gott, Unsterblichkeit und ewige Vergeltung für ein Ammenmärchen halten. So rauben sie dem armen Arbeiter, der auf Erden nichts besitzt, das einzige, was ihm noch Trost gewährt, das einzige, was ihn noch aufrecht halten kann, die Hoffnung auf ein Jenseits, und stürzen ihn so in düstere Verzweiflung. Trotzdem meinte man auf einer sozialistischen Generalversammlung schon vor Jahren, es sei angemessen, bei dem geplanten Feldzug aufs Land den Bauern nichts davon zu sagen und die Phrase zu gebrauchen: „Religion sei Privatsache“, um den gläubigen Landleuten nicht vor den Kopf zu stoßen, die Religion werde dann allmählich von selbst fallen, wenn sie einmal zur Privatsache geworden sei. Darin eben tritt die ganze nichtswürdige Heuchelei dieser Sekte so recht zu Tage, und es erhellt klar, was Geistes Kinder diese Leute sind. Es zeigt auch klar, daß die Sozialisten es auf den Umsturz alles Bestehenden abgesehen haben, darum suchen sie auf jede Weise die Arbeiter zur Verzweiflung zu treiben. Da sie nun aber doch einen Zukunftsstaat herstellen wollen, so haben sie nichts gelernt an den Erfahrungen der Geschichte in der französischen Revolution, wo Napoleon I. feierlich erklärte, es sei eher eine Herde Tiger zu bändigen, als ein Volk ohne Religion zu regieren. Und auch Göthe sagt schon, das tiefste Thema der Weltgeschichte sei die Frage, ob Religion oder Unglaube; denn Bestien seien eher zu leiten, als Völker ohne Glauben. Da sieht man sie nun herumreiten auf die Dörfer, mit dem hämischen Heuchlergesicht, um dem Landmann zu beweisen, daß er geknechtet sei und mit der wohlthunenden

Phrase, es müsse „dem armen Arbeiter aufgeholfen werden,“ und innerlich im Herzen hat man nichts als Spott und Hohn auf alles Heilige, bis einmal die Zeit der „Erlösung,“ gekommen ist. Fürwahr, man muß mit Recht staunen über dies scheinheilige Gebahren und zugleich über die Offenheit, mit der man den Feldzugsplan enthüllt.

Was heißt denn in ihrem Munde, Religion sei Privatsache. Es heißt: „Wir, die „Wissenden“, wir, die Führer, und alle, die ernstlich mit uns halten, die eigentlichen Sozialisten, haben vermöge unseres Scharfsinnes erkannt, daß Gott, Unsterblichkeit und ewige Vergeltung, woran Jahrtausende geglaubt haben, wozu die ersten Männer jedes Jahrhunderts sich fälschlich bekannt haben, nichts sind, als lauter Dunst und „Schnuppe“. Wir werden ein neues Licht aufstecken der Welt, die vor uns im Aberglauben gefesselt hat. Ihr andere aber, ihr Dümmeren, die ihr noch zurück seid, ihr könnt einstweilen noch dem blinden Gotte opfern, bis auch euch das bejüngende Licht aufgeht.“

Sollte man es für möglich halten? Nicht also, wie Voltaire, der Fürst des Unglaubens in der französischen Revolution, sprachen sie, der seinen Anhängern beim Gastmahl, als sie spotteten über alles Heilige, sagte: „Wartet doch, wartet, bis mein Diener hinausgegangen ist; denn wenn er das hört und glaubt, dann bin ich meines Lebens nicht sicher; dann bin ich nicht sicher, daß er mich diese Nacht erdolchen wird.“

„Religion—Privatsache“: Nein, Hauptsache unseres Lebens ist sie, die allein den Menschen dauernd tröstet, die das Leben hienieden verklärt, die den Kummer den Armen allein erträglich machen kann. Sie ist ein Licht durch die Finsternis dieses Lebens, sie ist ein Laßal den Bedrängten, ein Hafen, in dem Millionen Arbeiter Ruhe gefunden haben. Und nun wagen diese frechen, genußsüchtigen Menschen, diese ihre Königin zu befeuern mit ihrem elenden

Spott und dem Armen diesen einzigen Trost zu rauben!

Die Folgen für das soziale Leben sind wahrhaft unheilsschwer. Den armen Arbeiter treibt man mit Gewalt dazu, sich der Genußsucht in die Arme zu werfen. Jede Arbeit ist etwas Schweres und Mühsames, und wer wollte sie sich noch gefallen lassen, wenn es keine Ewigkeit gäbe! Diese trostlose Lehre muß also allgemeine Arbeitsscheu hervorrufen. Sollte sie in die Massen dringen, so würde der Greuel der Zerstörung unermesslich sein. Geiz und Selbstsucht und Hartherzigkeit wären eine weitere Folge. Keine Lehre ist mehr geeignet, das Herz der Reichen eisenfest den Armen zu verschließen, als diese. Bei den Armen aber wird Neid, Haß und Mißgunst hervorgerufen; Betrug, Raub, Diebstahl und Mord entwickeln sich aus dieser Lehre, wie wir leider jetzt schon vielfach erfahren. Darum ist diese Lehre zerstörend für die ganze menschliche Gesellschaft. Wer hat nicht die Kraft angestaunt, die bei anhaltendem Leiden die Lehre des Christentums dem Kranken zu geben vermag? „Unsere sogenannten Volksfreunde bleiben vom Bette des armen Kranken fort,“ sagt der hochselige Bischof von Ketteler. „Ich habe oft gestaunt, wenn ich stille Dulder in Armut, Elend und entsetzlichen Schmerzen angetroffen, bei denen ich jahrelang kein Wort der Klagen hörte, während ich eine innere Freude wahrnahm, die ich nie bei den Weltleuten mitten unter allen ihren Freuden gesehen. Alles, was ich in der Welt von Mut, Kraft und Entschlossenheit gesehen und gehört hatte, schien mir nur ein schwaches Schattenbild gegen den Mut und die Kraft, mit der ich christliche Seelen im Hinblick auf die Ewigkeit ihre Leiden ertragen sah. Und ein Glaube, der diese höchste geistige Kraft einzuflößen vermag, soll nichts sein als ein eitler Wahn?“ Nach jener trostlosen Lehre von dem Wahn der Ewigkeit bleibt der Menschheit nichts übrig, als der Selbst-



mord, um einem Leben ein Ende zu machen, das dann seinen einzigen Zweck, den Genuß des irdischen Lebens, nicht erreichen kann.

Befreien wir uns einmal an das Sterbebett eines Menschen, der uns lieb und teuer ist. Wir leben zwar in einer lieblosen Zeit, aber so vereinsamt ist doch wohl kein Mensch, daß er nicht eine Seele hätte, einen Sohn, einen Bruder, einen Freund, an die er durch die Bande der Liebe gekettet wäre. „Stelle dich in Gedanken,“ sagt der hochw. Bischof v. Ketteler, „an das Bett, in dem die sterbliche Hülle der Seele liegt, die dir das Feuerste auf Erden ist. Betrachte den Zustand dieses Menschen, in dem Augenblicke, wo das Leben schwindet, das dir so teuer ist, wo ihm der Atem ausgeht, so daß er dein Lebewohl nicht mehr zu erwidern vermag; wo ihm das Auge bricht, in das du so oft mit Freuden geblickt und das nun deinen Gruß nicht mehr erwidern kann, wo ihm die Hand erlahmet und abstirbt, so daß sie deinen Druck unentgegnet läßt. Kannst du den Gedanken ertragen, daß du diese Seele nimmermehr wiedersehen sollst, kannst du in dem Gedanken Trost und Ruhe finden, daß er seine natürliche Bestimmung erreicht hat, um ihn mit der Ruhe den Würmern zur Speise zu übergeben, wie du den Baum in das Feuer wirfst, den du gefällt hast? Woher der Trost, den der wahre Christ am Sterbebette in der Hoffnung des Wiedersehens findet? O da ist das Zeugnis deiner Seele, daß in dem Menschen, den du liebst, ein unsterblicher Geist wohnt.“

Und wie wird jeder auf dieser Erde voll Ungerechtigkeit seinen Lohn empfangen ohne Ansehen der Person? Je klüger, verschmitzter der Mensch ist, desto mehr weiß er sich der Gerechtigkeit auf Erden zu entziehen. Während der schlaue Betrüger im Handel Hunderttausende erwirbt, Witwen und Waisen betrügt und in Ansehen und Freuden der Welt dahinflutet, muß vielleicht die von ihm betrogene Witwe, die ihren hungernden Kindern ein Stück Brot gestohlen, ihr Verbrechen im Zuchthause büßen! Nein, es muß eine ewige Vergeltung geben, und Religion kann nicht Privatsache, sie muß die Hauptsache unseres Lebens sein und nicht Nebensache. Wer die Religion, den Dienst des Allerhöchsten, zur Nebensache macht, der meutert gegen Gott, den Herrn der Majestät. So weit die Seele über den Leib erhaben ist, so weit der Himmel über die Erde, noch viel, unendlich weiter ist der Gottesdienst erhaben über alle irdischen An gelegenheiten. Darum muß er die Hauptsache unseres ganzen Lebens und Wirkens bilden. Wie der Baumeister nach den Gesetzen der Geometrie verfahren muß, so muß der Geist nach den Gesetzen des Evangeliums alles beurteilen, alles schätzen, sein ganzes Leben einrichten. Wer das tut, das

ist ein wahrer Christ, die anderen sind bloße Namenchristen oder — Antichristen.

### Zur Schulfrage.

Es sind bereits schon zwei Jahrzehnte verfloßen, seitdem der Staat unsere Kirchenchule für sich beansprucht und dieselbe dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt hat. Der Fortschrittspartei ist es gelungen, den Staat zu diesem Schritt zu überreden. Als Kirchenchule ist dieselbe nur noch dem Namen nach geblieben. Der Stundenplan über die vorzutragenden Lehrgegenstände wurde nach dem Muster der Fortschrittler so eingeteilt und zugeschnitten, daß für Religion und deutsche Sprache nur ein kleines, winziges Stückchen, eine kaum nennenswerte Zeit übrig blieb; die Kirche wurde auf diese Weise so gut wie aus der Schule verdrängt. Wem gehört aber von Rechts wegen die Schule, der Kirche oder dem Staate? Diese Frage wird uns zunächst beschäftigen.

Gehört dem Staate die Schule, so muß diese als Anstalt des Staates ihre Aufgabe zu erfüllen im stande sein; im entgegengesetzten Falle kann das vom Staat auf die Schule beanspruchte Recht an sich nicht bestehen, denn aus dem Rechte entspringen Pflichten, und jenes kann dort als solches nicht existieren, wo die Befähigung zur Ausübung dieser fehlt. Untersuchen wir also, ob die Schule als Anstalt des Staates ihre Aufgabe zu erfüllen vermag.

Die Schule ist in unserer Zeit eine sehr bedeutende Anstalt geworden; es wird an sie die höchst wichtige Aufgabe gestellt, die Jugend so zu erziehen und zu unterrichten, daß dieselbe für ihren Lebenszweck befähigt, oder doch gehörig vorbereitet werde. Wiewohl der Unterricht in den weltlichen Fächern einen Hauptgegenstand ihrer Wirksamkeit bildet, so ist und bleibt doch die Erziehung das Wesentlichste ihrer Aufgabe; denn nicht das viele Wissen, sondern der gute Wille, das Erlebte auf rechte und nützliche Weise zu verwerten, macht erst den Menschen zu dem, was er sein soll. Dieser Wille setzt aber eine gute Erziehung voraus und beweist somit die größere Wichtigkeit derselben. Der Unterricht muß also, wenn er überhaupt gedeihen und segensreiche Früchte tragen soll, mit der Erziehung stets Hand in Hand gehen. Es kommt nur darauf an zu wissen, wie die Erziehung beschaffen sein muß, damit durch sie der Zweck der Schule verwirklicht werden könne, denn nicht jede Erziehung ist eine gute. Die Erfahrung der letzten zwei Jahrzehnte, so wie auch überhaupt die Geschichte, gibt uns hierauf die vollgültige, mit dem Siegel unbestreitbarer Wahrheit gekennzeichnete Antwort.

Durch das Christentum allein wurde eine Erziehung angebahnt, welche den Menschen zu dem macht, was er sein soll. Daraus folgt, daß das Christentum die Grundlage zur Erziehung bilden und diese von seinem göttlichen Geiste durchweht sein muß, wenn die Schule ihre Aufgabe nicht verfehlen soll. Der Stifter des Christentums hat aber diesen Schatz nicht dem Staate, als einer weltlichen, dem Wechsel unterworfenen Macht anvertraut, sondern ihn in seiner Kirche niedergelegt, welche, über jeglichen Wechsel erhaben, denselben durch alle kommenden Zeiten rein und unverfälscht bewahrt. Da aber Kirche und Christentum unzertrennlich mit einander verbunden sind, so ist in der Trennung der Schule von der Kirche auch zu gleicher Zeit die Schule vom Christentum getrennt; ohne Christentum aber keine gute Erziehung und ohne diese kein segensreicher Unterricht. Daraus folgt, daß die Schule getrennt von der Kirche, als eine Staatsanstalt ihre Aufgabe nicht zu erfüllen im stande ist und

der Staat somit kein Recht auf die Schule hatte, noch haben kann.

Die Schule war in ihrer Trennung von der Kirche für ihre wichtigste Aufgabe, d. h. in der christlichen Erziehung unfähig; der Unterricht in den weltlichen Fächern wollte, da ihm der religiöse Boden unter den Füßen weggehoben ist, nicht mehr recht gedeihen; dem Lehrer war die ihm so notwendige Liebe zum Amte zu sehr ver ringert; die zu einer gedeihlichen Schulwirk samkeit unerlässliche Disziplin ist in Verfall geraten, und da es außerdem an der richtigen Aufsicht fehlte, sind Unordnung und Regellofigkeit in den meisten Schulen eingerissen, und sowohl bezüglich des Unterrichts als auch der Erziehung waren ungenügende Leistungen das Endresultat.

Aus obigem geht hervor, daß die Schule als Anstalt des Staates ihre Aufgabe nicht erfüllt hat und der Staat seiner Pflicht nicht nachgekommen ist.

Was sollen wir nun tun? Wollen wir zu dem uns zugefügten Unrecht auch jetzt noch schweigen? Wäre dies kein Verbrechen an der jungen Generation? Ein Verbrechen, begangen an uns selbst?

Das Manifest vom 17. Oktober löste uns von den Fesseln, mit denen wir gebunden waren, und gab uns dafür die kostbare Freiheit. Diese, mit Blut und Leben erkämpfte Freiheit wollen wir benutzen und einmütig für unser Recht einstehen. Deshalb ergeht an alle in Rußland wohnende Katholiken, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, die Bitte unverzüglich ans Werk zu gehen und zu arbeiten, solange wir noch Zeit haben, d. h. Petitionen und Gemeindepflichte an das Ministerkomitee einzureichen, damit diese Frage der Reichsduma zur Durchsicht und Entscheidung vorgelegt werden könne; unsere Vertreter werden gewiß diese höchst wichtige und heilige Sache nicht so leichten Spieles aus den Händen lassen, sondern werden alle ihre Kraft anwenden, um das uns unrichtmässiger Weise genommene Recht wieder zurückzuerobern, und die Sache zu unserer Gunst durchsetzen; haben wir dieses erreicht, dann soll in der Schule, im Programm derselben als wichtigste Gegenstände obenan stehen: „Religionsunterricht und Unterricht in unserer lieben Muttersprache.“

Richard Bilz.

### Die landwirtschaftliche Frage und die konstitutionellen Demokraten.

In der Abend Sitzung der konstitutionellen Demokraten vom 7. Januar wurde man der landwirtschaftlichen Frage gerecht. Fürst Peter Dolgorikow leitete die Verhandlung ein. Die Partei müsse den Bauern nicht wie die anderen Parteien zuviel versprechen, um sie nicht zu enttäuschen. Das Programm der R.-D. genüge, nur müsse es gemeinverständlich dargestellt werden. Es sei sehr allgemein, vereinige dadurch die beiden großen Lager in der Partei, hinter der weite Volkschichten stehen: die Vertreter des gemeinschaftlichen Besitztums und des Privateigentums. Diesen Lagern entsprechen die gemeinschaftliche Wirtschaft z. B. im Norden und die Einzelwirtschaft im Westen und Südwesten.

Im Namen der vom Parteiausschuß eingesetzten Kommission gab Prof. A. Kaufmann einen längeren Bericht über die Frage der Landzuteilung an die Landlosen und Landarmen. Wer ist Landarm? Der Bauer, der nicht genügend Land hat, um seine ganze Arbeitskraft auf dasselbe zu verwenden. Der „Bund zur friedlichen Lösung der Agrarfrage“ hat für jeden Bürger 40—50 Dessj. gefordert. Doch das Bauerland deckt im Europäischen Rußland nur 23 pCt. der Arbeitskraft der Bauern, es fehlen 77 pCt., und das Europäische Rußland hat überhaupt nicht genü





Zu den Ereignissen in Polen.  
Zertrümmerung der Reichsrentei.

gend Land, um dieser Forderung nachzukommen. Da es ist nicht einmal genügend Land vorhanden, um die Bauernschaft mit Land, soweit sie es nur zur Ernährung nötig hat, zu versorgen, auch nicht, wenn man die Normen nimmt, die 1861 bei der Landverteilung galten. In 44 Gouvernements ist der Fühlbetrag an Land ungefähr 73 Mill. Desj. An Staatsländereien (ohne Wälder) gibt es 5,4 Mill. Desj.; in keinem einzigen Gouvernement genügen sie, um den Landmangel zu decken. Nähme man den gesamten Privatbesitz, zirka 39 Mill. Desj., hinzu, so wären dennoch 28 Mill. Desj. für 44 Gouvernements zu wenig Land da. Es ist also überhaupt nicht möglich, physisch nicht möglich, die Bauern zu befriedigen. Darum kann keine landwirtschaftliche Reform sich auf die Landzuteilung stützen. Denn es sind nur Veränderungen möglich. Man kann nur in Anbetracht der Not soviel wie möglich Land geben, wenig im Vergleich zu den Wünschen der Bauern. Daher muß das Hauptgewicht auf die Verbesserung der Wirtschaft gelegt werden.

Welch's Land bildet den Vorrat, der zur Verteilung kommen kann?

a. Alle Kronsländereien und die Ländereien des Kais. Hofes in Europäischen Rußland.

b. Die asiatischen; sie helfen aber wenig, denn eine Auswanderung kann nicht einmal den Zuwachs der Bevölkerung decken.

c. Privatbesitz. Doch wird nur der Privatbesitz enteignet, der als Mittel zur Ausbeutung dient, z. B. verpachtet wird. Unbedingt geschützt wird der Privatbesitz, der eine kulturelle Rolle spielt, eine nützliche Wirtschaftseinheit bildet. Enteignet werden können nur bei äußerster Not Teile der Güter, die größer als notwendig sind, auch die Ländereien, die auf eigene Rechnung bewirtschaftet werden.

Wald kann nur so weit zugeteilt werden, als er ein bestimmtes Maximum für jedes Gouvernement übersteigt. Ortliche Kommissionen, bestehend aus Bauern, den anderen beteiligten Volksklassen und einem Vertreter der Regierung, haben alle näheren Bestimmungen und Bedingungen zu treffen.

Man kann wenig machen, doch besser man enttäuscht die Bauern jetzt und sagt ihnen ehrlich, wie es mit ihren Hoffnungen steht, als daß man ihnen ihre Täuschung verschweigt. Fürst B. Dolgorukow hielt den zweiten Bericht. Er erläuterte die „gerechte Abschätzung des Landes“, die auf Grund der Ertragsfähigkeit zu geschehen habe. Die Form der Zuteilung werde am besten die

der Verpachtung sein. In einzelnen Gegenden, wo die Bevölkerung nach Privateigentum strebt, müßte man allmähliche Loskaufung einführen, zugleich auch Schutz des Bauernlandes. Die Stellung der Partei in der landwirtschaftlichen Frage zur Reichsduma ist dadurch bestimmt, daß die erste Sitzung keine richtige Volksvertretung darstellt. Es sind sofort Kommissionen und Beratungen unter den Bauern zu gründen, die die Grundreform für die zweite Reichsduma vorbereiten.

Dies die Berichte von seiten der Kommission. Von der Menge verschiedener Forderungen, Einwände, Zuläße, die schriftlich und mündlich an diesem Abend und in der Nachmittagsitzung vom 8. Januar gemacht wurden, sei nur einiges erwähnt.

Die Nationalisierung des Landes, des gesamten Privatbesitzes wurde mehrfach gefordert. Eine schriftliche Eingabe forderte ein bestimmtes Stück Land für jeden russischen Bürger, der es zu bearbeiten wünsche.

Andischtschew (Charkow) sprach von der großen Selbsttäuschung und der großen Lüge, unter der die Bauern jetzt leiden. Sie sehen nichts als ihr Land und fordern nichts anderes. Die Partei müsse auf diese Forderung eingehen. Der Redner sucht die Ausführungen Kaufmanns zu widerlegen und meint, daß man mit Aufopferung der Wälder wohl bedeutend helfen könne. Man muß Land geben, sonst hat man in diesem Frühling die schrecklichsten Aufstände.

Hervorzuheben ist die Rede J. M. Roditschew's. Er stellte fest, daß die Partei von ihren Rechtsgrundsätzen abweiche und solche des Nutzens einführe, wenn sie überhaupt auf Landenteignung einghe. Wer wird das Land nehmen? Jene Kommissionen; die werden „Удѣльные цари“ sein, und entscheiden, ob ein Gut kulturell wertvoll ist, oder nicht. An Stelle der jetzt herrschenden „politischen Unzuverlässigkeit“ wird eine wirtschaftliche treten. Keine Macht, auch die des Volkes nicht, hat das Recht, dem einen Land zu nehmen und es dem andern zu geben. Wem soll es gegeben werden? Den Bauern? Welchen? Ein solcher Eingriff in das Rechtsgefühl selbst jener, die das Land fordern, würde den Zusammenbruch der wirtschaftlichen Ordnung des Reichs bedeuten. Das Volk würde sich dagegen empören, denn das Volk strebt, mit Ausnahme des alten Geschlechts mit seinen Erinnerungen an die Leibeigenschaft, nach Privatbesitz. Nicht nur im Westen, auch im Norden hat der Übergang ins Privateigentum begon-

nen. Es wird mit bewaffneter Hand verteidigt werden.

Man kann allgemein alle Mittel und Maßnahmen treffen, die die Bildung des bäuerlichen Privatbesitzes fördern (z. B. durch Pacht verbunden mit Loskauf). Man kann eine fortschreitende Landbesitzsteuer einführen. Dies kann die Partei befürworten und durchzuführen versprechen. Sie darf aber nicht den bäuerlichen Landappetit reizen, den sie nicht befriedigen kann. Die Zuteilung von Land wäre eine Tat, würdig Tschingischans, und würde zu ähnlichen Zuständen führen. („St. Pet. Ztg.“)

### Eine Mitteilung der Regierung

enthält eine ganze Reihe von Nachrichten über Entdeckung und Konfiszierung von Bomben und Waffen durch die Polizei. Außerdem sind im Laufe des Dezember die wichtigsten Mitglieder der revolutionären Bewegung in Petersburg und anderen Städten des Reichs verhaftet.

So wurden in St. Petersburg am 8. Dez. bei einer Hausdurchsuchung 6 Pfund Pulver, 29 Pyroxilinpatronen, 16 Päckchen Dynamit im Gewicht von 8 Kilogramm und eine Metallhülse für eine Bombe aufgefunden. Am 9. Dezember förderten drei Hausdurchsuchungen folgende Dinge zutage: Paßblanketts, Stempel und andere Vorrichtung zur Anfertigung falscher Pässe, Revolver und verschiedene Bestandteile zur Anfertigung von Sprengstoffen; eine vollständig eingerichtete Werkstätte zur Anfertigung von Bomben mit elf fertigen Hülisen und einer bedeutenden Menge von Dynamit, Revolvern und kalten Waffen; eine zweite ebenso vollständig eingerichtete Bombenwerkstätte mit 110 fertigen Bombenhülisen und 110 Pfund Kartätschenkugeln zum Füllen derselben; 55 Wicklungen Wickfordschnur und Revolver. Am 15. Dezember fielen der Polizei bei einer Hausdurchsuchung mehrere Pfund Sprengstoff, eine große Anzahl Sprengpatronen und Wickfordschnur in die Hände. Am 24. Dez. wurden 14 Bomben aufgefunden, von denen 3 zum Gebrauch fertig und 7 wohl geladen, aber noch mit feiner Zündschnur versehen worden waren, außerdem fanden sich 7 Päckchen Dynamit und eine Rolle Wickfordschnur vor. Am 26. Dez. wurde eine Höllenmaschine entdeckt, welche einem Bristaw der hiesigen Polizei zugesandt worden war. Bei einer Hausdurchsuchung, die am 30. Dez. im Konvikt der Studenten der St. Petersburger Universität vorgenommen wurde, entdeckte man 3 kugelförmige Sprenggeschosse mit fertigen Zündern, Schutz- und kalte Waffen nebst einer bedeutenden Anzahl von Flinten- und Revolverpatronen. Außerdem förderten viele Hausdurchsuchungen eine bedeutende Anzahl von Feuer- und kalten Waffen zutage.

In Moskau wurde am 3. Dez. ein Laboratorium zur Anfertigung von Sprengstoffen entdeckt. Bei der Niederwerfung des in Moskau ausgebrochenen bewaffneten Aufstandes wurden konfisziert: In der Schule Fiedlers 12 Bomben, eine große Menge von Waffen und Patronen; bei einem auf der StraÙe Arretierten drei Bomben; auf der Prochorowischen Fabrik eine große Anzahl verschiedener Waffen, darunter drei englische Handmaschinenkanonen, sowie Material zur Anfertigung von Sprenggeschossen und vier Bomben; als die Truppen den Güterbahnhof der Moskau-Mosjan-Bahn besetzten, konfiszierten sie 100000 Patronen.

In Tula wurde am 18. Dez. eine Person mit zwei Bomben verhaftet.

In Nischni-Nowgorod wurden in der Nacht vom 15. auf den 16. Dez. ein Laboratorium zur Anfertigung von Sprenggeschossen und verschiedene Waffen entdeckt. Im Volkshause dieser Stadt



wurden bei einer dort vorgenommenen Haus- suchung sieben Bomben gefunden.

Im Gouvernament Penia konfiszierte die Gen- darmerie auf der Bahnhstation Kulajewka am 22. Dez. verschiedene Waffen und zwei Bomben.

In Kofow am Don wurden bei der Unter- drückung des in der Stadt ausgebrochenen Auf- ruhrs am 21. Dez. 14 Kisten mit Patronen, über 40 Pud Pulver, verschiedenartige Waffen, Ma- terial zur Anfertigung von Sprenggeschossen und eine Signalkanone konfisziert.

In Zekaterinoslaw wurden am 22. Dezember zwei Waggons mit Patronen und Dynamit aufgehalten und konfisziert; am 28. Dezember wurden in der unweit von Zekaterinoslaw belegen- den Niederlassung Tschescholowka zwei Bom- ben und acht Pud Dynamit abgefangen. Auf der im Gouvernament Zekaterinoslaw befindlichen Eisenbahnstation Debalzewo wurden von der Gendarmerie am 21. und 22. Dezember acht Pud Pulver, 30 Bomben und Waffen konfis- ziert.

In Odeffa wurde am 7. Dezember ein Labo- ratorium zur Anfertigung von Sprenggeschossen, mit mehreren völlig fertigen Bomben und einer großen Anzahl von Hülsen für die Bomben ent- deckt. Am 9. Dezember wurde ein Mann mit einer Bombe arretiert; am 23. Dezember förderte eine Hausfuchung bei den Anarchisten, welche eine Bombe in die Liebmannsche Konditorei geschleudert hatten, eine Menge von Schießwaf- fen zutage.

In Nikolajew wurde am 14. Dezember eine Person mit zwei Bomben verhaftet.

In Kiew ergaben am 4. Dezember vorgenom- mene Hausfuchungen Waffenvorräte und Revol- ver, von denen einer mit Dum-Dumkugeln gela- den war; am 14. Dezember wurde ein Labo- ratorium zur Anfertigung von Sprenggeschossen, mit 15 fertigen Bomben entdeckt. Am 15. De- zember wurden in der Schweizerwohnung des Hauses, in welchem der Generalgouverneur von Kiew, wohnte, Sprengstoffe von ähnlichem Bestande mit dem der am 15. Dezember konfiszierten Bomben aufgefunden. Am 23. Dezember fand die Konfis- zierung von 2000 Revolverpatronen statt, die nach Mohilew bestimmt waren.

In Mohilew wurde bei am 6. Dez. vorge- nommenen Hausfuchungen eine Menge von Schuß- und kalten Waffen konfisziert.

In Dwinsk stellte die Polizei am 22. Dez. ein Laboratorium zur Anfertigung von Spreng- geschossen mit fünf Bombenhülsen fest.

Zu Wilna führten die Nachforschungen der Polizei am 17. Dez. zur Entdeckung eines Laboratoriums zur Anfertigung von Bomben, und wurden in demselben vier fertige Bomben und das Material für fünf weitere Bomben konfis- ziert.

In Warschau wurden am 15. Dezember ver- schiedene Waffen konfisziert; am 19. Dezember wurde eine Person mit 37 Pfund Dynamit ver- haftet, bei welcher eine sofort vorgenommene Hausfuchung 21 Bomben, Waffen und Spreng- material zutage förderte.

In Riga ergaben am 30. Dezember vorge- nommene Hausfuchungen vier Sprenggeschosse, von denen eines gebrauchsfertig war, Phosphor, gepreßtes Geschützpulver, Revolver, Dolche und eine große Anzahl von Patronen.

## Die Police.

**G**laube mir, liebe Julie, ich bin kein Egoist. Gerade weil ich Dich liebe, denke ich erst und praktisch an die Zukunft. Mit meinem geringen Gehalt kommen wir nicht aus."

"Ich mache keine hohen Ansprüche, lieber Gustav," warf die Angesprochene ein.

"Und selbst, wenn Du so ärmlich leben woll- test, ich kann es nicht. In mir glüht ein heißes Streben, emporzukommen; tausend Pläne reifen in meinem Geiste, zu Geld, zu Ansehen zu ge- langen; doch sie zu verwirklichen, fehlt mir eine Kleinigkeit, die Summe von zweitausend bis dreitausend Rbl. Wenn ich die hätte, dann..."

"Ja, ja, so denkt Ihr jetzt, und wenn Ihr verheiratet seid, sprecht Ihr doch anders," warf Juliens Mutter hier ein.

Es war ein Liebespaar, das so seine Gegen- wartsorgen und Zukunftspläne austauschte, Gustav Almers und Julie Helling, ein Mädchen von sechszwanzig Jahren. Mit banger Behem- mut horchte Julie auf die Worte des Geliebten; noch, nachdem er sich verabschiedete, dachte sie voll Sorgen daran. Um so dankbarer war sie ihrer Mutter, als diese ihr einen Rat erteilte, wie sie die Wünsche des Bräutigams erfüllen könnte. —

"Ich bin leider weder im stande, Dir eine Mitgift, noch eine Erbschaft zu hinterlassen," sagte Frau Helling zu ihrer Tochter, "aber viel- leicht kann ich Dir das, was ich bei Lebzeiten nicht vermag, durch meinen Tod verschaffen." "Mutter" klang es vorwurfsvoll von Juliens Lippen.

"Bersteh mich recht," wies sie die Mutter zur- rück. Laß mich in eine Versicherungsgesellschaft einschreiben, und Du erhältst dann nach meinem Tode eine gewisse Summe ausbezahlt."

Mit tausend Freuden griff das Mädchen diesen Plan auf und beeilte sich, denselben alsbald zu verwirklichen; aber zugleich nahm sie trotz des Abmahns derselben eine höhere Summe auf, als die Mutter ihr angeraten, nicht achtend, wie hohe Monatsraten sie selbst hierfür zu er- legen hatte.

In der ebenso anstrengenden als schlecht bezahl- ten Arbeit des Nähens hatte sie das Mittel gefunden, die nötigen Zahlungen zu erwerben. Mit aller Liebe, mit allem Opfermut, wozu nur das Herz eines Weibes fähig ist, gab sie sich ihrer Aufgabe hin. Jede freie Minute, das heißt jede Minute, welche ihr die Sorge um den Haushalt übrig ließ, den sie ja mit der Mutter zu bestreiten hatte, war für ihre Police, also für ihn allein bestimmt; sie gönnte sich keine Erholung, kaum hatte sie Zeit für Essen und Trinken.

Die Schmerzen und Mühen, die das fortwäh- rende Bücken und die Nähmaschine verursachte, achtete sie nicht; ihre größte, ihre einzige Sor- ge war gerade nur, genug Arbeit zu finden.

Es war ihr Stolz geworden, ihr eigenes Nest bauen zu dürfen, es bildete ihre Seligkeit, dem Geliebten die Wege der Zukunft bahnen zu dürfen.

Gustav aber kernerkte oder beachtete wenig- stens dieses Opfer des edelsten Herzens nicht sonderlich. Er war nicht ganz der Idealist, wie sich ihn Julie erträumte, und wenn er auch dieselbe wirklich liebte, so war sein Gefühl doch nicht so tief, so rein, wie das ihre. Eigentlich sagte er ihr Tun als selbstverständlich auf. Wät- te ihn eine andere nicht wirklich eine Mitgift zugebracht, und hatte ein Mann, der eine Car- riere vor sich hatte, nicht alles Recht hierzu? Da kam es zumeilen vor, daß sie ihn mit Klagen und Vorwürfen überhäufte, er liebe sie we- niger, als sie ihn. Da gab es manchen Streit, wie er unter Liebesleuten nichts Seltenes ist, zumal unter solchen, bei denen die Brauttschaft sich allzu lange hinauszieht.

Auch hatte er bisher ja nicht das mindeste von all ihrer Mühe, im Gegenteil, er fühlte sich sogar in seiner Carriere gehemmt durch sie. — Mißhelligkeiten dieser Art verursachten wohl, daß die Stimme seines Herzens von den

Einfückerungen der praktischen Selbstsucht über- tönt wurden. —

Wie schmerzlich fühlte sich Julie eines Tages überrascht, als zur Stunde, wo sie den Gelieb- ten wie gewöhnlich erwartete, statt dessen ein Brief eintraf, in dem er mitteilte, er ver- reise, um sich anderwärts eine bessere Existenz zu gründen. Sobald er einen passenden Posten gefunden würde, würde er sie, die er auch in der Fer- ne treu liebe, heimführen. — Julie war durch diesen Brief wie niedergeschmettert. Seitdem aber begannen die Schmerzen in Brust und Auge, wie sie das Bücken über die Maschine erzeugte, sich häufiger und heftiger einzustellen; das aber hielt sie nicht im mindesten von ihrer Arbeit ab, im Gegenteil, es trieb sie noch zu größerem Fleiße an, um die lange Trennungsfrist zu verkürzen, denn trotz aller Seelenleidens zweifelte sie noch immer nicht an ihm. Die Schlussworte seines Briefes ver- sicherten sie ja doch seiner Liebe und Treue. Ja, sie wußte ihm sogar Dank, daß er ihr den schmerzlichen Abschied erspart hatte.

\* \* \*

Lange Wochen waren so für Julie unter übermäßigem Arbeiten und übermäßigem Schmerzen verstrichen, als der Fall eintrat, dem ihre Bemühungen, nie aber ihre Gedanken und Gefühle galten: die arme Mutter starb. Mit tiefem Schmerz entledigte sich Julie der neuen Sorgen und Arbeiten, welche der Todes- fall ihr auferlegte; noch aber hielt sie mit dem Nähen nicht ein, da sie die ganze Versicherungssumme für ihn allein bestimmt hatte und die Bestattungskosten nicht aus derselben bestreiten wollte. Erst, als sie die Bestattungskosten aus- bezahlt erhielt, schrieb sie dem Geliebten, nun sei sie endlich im stande, ihm das zu verschaffen, was er verlange; nichts stehe ihr Vereinigung, ihrem Glück entgegen. Auf diesen Brief folgte eine Antwort Gustavs, voll der tiefsten Ent- schuldigungen und Dankesbeiwörungen, er werde ihr Bild unvergesslich im Herzen tragen; auf das Glück, das er einst so heiß begehrt, müsse er aber verzichten, er sei bereits seit vier Wochen — verheiratet.

Dieser Brief übte auf das überangestrengte, überreizte Mädchen eine noch tiefere Wirkung, als der erste. Eine Zeitlang war sie starr, dann löste sich der Anfall in einem Fieberfroß. Da lag das Geld vor ihr, die Frucht ihres Fleißes, der Lohn unendlich langer Qual und Aufopferung. Aber sie empfand keine Freude an dem Gelde, dasselbe hatte keinen Wert für sie ohne ihn! Nimmermehr. Fort, nur fort mit dem elenden Blendwerk und Verführungsmittel. Keinen Pfennig von dem Blutgelde will sie sich aneignen; ob er es verdient oder nicht, für ihn war es bestimmt gewesen, so sollte er es haben, der selbstthätige, habgierige Verräter.

So raffte sie sich auf, nahm das Geld und trug es auf die Post. Ihm schickte sie es zu, ohne ein Wort des Grußes, ohne ein Wort der Erklärung. Was aus ihr werden sollte, daran dachte sie nicht. Arbeiten und Fronen war das Los ihres Lebens gewesen, so sollte es auch fernerhin immer bleiben.

Mechanisch weiter vegetieren, mechanisch arbeiten wollte sie, bis diese elende Maschine, dieser Leib gebrochen, vernichtet ist. An Selbst- mord zu denken, davor hinderte sie ihre Reli- gion, Erziehung und Gewohnheit.

Wie lange sie träumte, so brütete, das wußte sie nicht. Es war spät abends, als sie heim- kehrte. Da war sie allein in der öden und traurigen Wohnung, ohne Mutter, ohne ihn. Ein Fieberschauer durchfröstelte sie. Immer heftiger wogte ihre Brust, immer stärker wuchsen die Krämpfe.





In den Ereignissen in Moskau.  
Barrikaden nach Einnahme der Kosaken.

Zerschlagen an Geist und Körper, begab sie sich zu Bette. Lange verfolgten sie noch die wehen, wilden Gedanken. Endlich schlummerte sie ein. Schief sie wirklich, wachte, träumte sie? Mit einem Mal erhob sie sich vom Lager und setzte sich halb schlafwandelnd zur Nähmaschine. Nur wenig erhellte des Mondes Strahl das halb dunkle Gemach. „Die Police,“ murmelte sie, „die Police!“

Leise schaurig kamen die Worte von ihren Lippen, dabei trat ihr Fuß das Trittbrett, ihre Hand schob das Rad hin und her.

„Morgen muß ich die Police zahlen,“ wiederholte sie im Fieber. „Zweitausend Rubel habe ich zu bekommen, und wenn ich die Rate nicht zahle, verliere ich das ganze Geld. Nur zwei Rubel fehlen noch, und ich habe keine Arbeit.“

Dabei nähte sie dann unermüdet im Dunkeln, frierend, glühend, mechanisch.

Der andere Morgen findet sie, mit erstarrten Fingern fest die Arbeit umkrampfend, entseelt über die Nähmaschine gebeugt.

### In schlechter Laune.

Freundlich lachte die Sonne auf die junge knospende Erde nieder, alles mit Frohsinn und neuem Lebensmuth erfüllend. Und doch, den Mann, der da oben durch das grüne Wiesengelände schritt, schien die Herrlichkeit, die ihn umgab, nicht zu berühren. Wie ein stürmischer Herbsttag lag es auf dem wettergebräunten energischen Gesicht, und in dem Herzen kochte und brodelte es, wie in dem Innern eines Vulkanes. Es war aber auch arg, das hatte ihm passieren müssen, ihm, dem erfahrenen Landwirt, dem unfehlbaren Praktikus! Ach, sein Fehler tat ihm nicht so leid, aber die gutsherrliche Nase, die er hatte einstecken müssen, — das konnte der gestrenge Herr Inspektor nicht verwinden. Eigentlich war es nur ein kleiner Wortwechsel gewesen, den er mit seinem Gutsherrn gehabt, aber daß er dabei den kürzeren gezogen, das wurmte ihn. Sein Stolz, sein Ehrgeiz waren empfindlich verletzt, und er suchte jetzt nur nach einer Ableitung für seinen Zorn. So kam es, daß er einen Tagelöhner, der ihm gerade in den Weg lief, fast ohne jeden Grund mit heftigen Worten anfuhr. Der Mann schaute erst erstaunt auf, gab dann aber ruhig und gelassen Bescheid und nahm unverdroffen seine Arbeit wieder auf.

Das Austoßen hatte dem Inspektor doch nicht die gewünschte Befriedigung gebracht, und ärgerlich eilte er, es war gerade Mittag, seinem Hause zu. Wie ein Schmuckkästchen, inmitten

blühender Obstbäume lag dasselbe da, aber er hatte gar keinen Blick dafür. Sein Gesicht verzog sich, als er den Hausflur betrat, zu einer häßlichen Grimasse: „Das fehlte noch gerade!“ murmelte er verdrossen. Aus der geöffneten Kellertür zog der Dampf von heißer Seifenbrühe. Das war ihm nun das unangenehmste Parfum, und Waschtage der widerlichste Tag, den er sich denken konnte.

Auf der Schwelle des Wohnzimmers begegnete ihm seine junge Frau. „O, Karl,“ meinte sie freundlich, „bist Du schon da?“ und ihr Gesicht drückte ein wenig Verlegenheit aus. „Du mußt Dich aber noch einen Augenblick gedulden, die alte Liese hat sich heute Morgen den Fuß verstaucht, und so mußte ich mich allein an die Wäsche machen; dazu war Linnen heute so unruhig, ich glaube, das Kind fängt an zu zahnen, da mußte ich dann alle Augenblicke von der Arbeit fortbringen. Ja, Mädchen,“ fuhr sie munter lachend fort, „Du weißt gar nicht, wie sich Dein armes Weib heute Morgen schon hat plagen müssen!“ „Ihr Frauen,“ brummte er ärgerlich, „wißt Euch immer herauszureden.“ Weder die lebenswürdige Art seiner Frau, noch ihre anmutige Erscheinung in der netten, sauberen Umgebung vermochten ihn freundlich zu stimmen; und als sie nun mit den Worten: „Ja, Karl, heute müssen wir uns mal mit einem Gange begnügen, ich konnte wirklich nicht so viel Zeit erübrigen,“ sich entschuldigte, da brach der zurückgedämmte Zorn von neuem los. „Zum Kukuck, was soll das heißen! Wenn ich müde und hungrig und von der Arbeit heimkomme, dann wünsche ich, daß ein anständiges Essen auf den Tisch kommt, und rechtzeitig!“ — domerte er. Erichroden schaute die Frau auf,

sie kannte ihren Mann wohl; daß er heftig war und egoistisch dazu, das wußte sie, aber sie liebte ihn doch, trotz seiner Schwächen, und da sie eine kluge Frau war, so kam sie leiblich mit ihm aus. „Aber Karl,“ beschwichtigte sie, „ist das Essen nicht schön?“ „Schön?“ höhnte er, „schön ist etwas ganz anderes,“ und rücksichtslos stocherte er an den appetitlichen Speisen umher. Mit Gewalt drängte die Frau die Tränen zurück und zwang sich, ein harmloses Gespräch anzuknüpfen, aber ohne Erfolg, er war und blieb verschlossen. Er sah wohl, wie wehe er ihr tat, und im geheimen verwünschte er seine Laune, aber sein Stolz litt es nicht, sein Unrecht einzugestehen.

Still und wortlos verließ er das Haus. Es gab einen scharfen Arbeitstag, und in der anstrengenden Tätigkeit vergaß er bald die unerquicklichen Szenen. Nach dem Feierabend führte ihn der Weg an der Wohnung des Tagelöhners, den er am Morgen so rauh angefahren, vorüber; da er mit demselben etwas bezüglich der Arbeit für den nächsten Tag zu besprechen hatte, so trat er ein; aber er wäre fast wieder zur Türe hinausgestürzt, eine so unaussprechliche Luft war in dem kleinen, engen Raume. Der Mann, dem der Kummer und das Elend aus den Augen sprach, trug eine Schürze vorgebunden und hielt in dem Arm ein kleines, schreiendes Kind, mit dem er singend auf und niederlief. In der Stube sah es nichts weniger als einladend aus. Im wilden Chaos lag alles d'runter und d'rüber. Am Tisch saßen zwei kleine Mädchen von sechs und drei Jahren und aßen dicken Brei. Plötzlich schrie das kleinere auf, — die Schüssel war ihm vom Tisch geglitten, und der heiße Brei ergoß sich auf die kleinen Füße. Hastig legte der Mann das Kind in die Wiege, stürzte auf das kleine Mädchen zu, ihm Schuhe und Strümpfe ausziehend und die Füße, die zum Glück nicht sehr schaden genommen, kühlend. Dabei fand er noch tröstende Worte für den kleinen Schreihaals. „Martin, Martin!“ ließ sich aus der Kammer nebenan eine schwache, klagende Stimme hören, „gib doch besser acht; ach, wenn das so fortgeht, liege ich bald drunten, nun ist schon wieder eine Schüssel hin!“ „Maria, ich bitte Dich,“ tröstete der Mann, und er suchte seiner rauhen Stimme einen möglichst sanften Ton zu geben, „schau, die Schüssel war die alte mit dem Sprung, die hätte doch nicht mehr lange gehalten, reg' Dich nur nicht so auf.“

Stumm voller Verwunderung stand der Inspektor da, nein, so etwas war ihm noch nie vorgekommen, er begriff das nicht. Was würde er wohl unter solchen Umständen angefangen haben? — Und der Mann vor ihm war nicht etwa eine Frauennatur, bevahre! Hatte er ihn, den tüchtigen Arbeiter, doch stets als einen



In den Ereignissen in Moskau.  
Auf der Straße während der Beschießung



ganzen Mann gefamnt. Aber, — was ihm, dem gebildeten Manne, vollständig abging — Selbstbeherrschung und christliche Geduld, das besaß die einfache Seele in hohem Maße.

Eine blühende Röthe flog über des Tageslähners Gesicht. „Ach, Herr Inspektor!“ meinte er entschuldigend, „Sie dürfen sich hier nicht umschauen, sehen Sie, so geht's, wenn einem die Frau fehlt, dann steht gleich alles auf dem Kopf, ja, als meine gute Marie noch gesund war, da sah es ganz anders aus, aber jetzt — wir Männer wissen uns eben schlecht zu helfen. Des Nachbarn Lehne schaut wohl des Tages über ein bißchen nach und besorgt die Kranke, aber die ist ja auch noch ein halbes Kind, und am Abend, da habe ich zu tun, wenn nicht alles verkommen soll. Aber das macht alles nichts, wenn nur meine arme Frau wieder gesund würde, freilich, daran ist nicht zu denken, der Arzt meint, sie sei schon im letzten Stadium der Schwindsucht. In der Stadt soll nun ein geschickter neuer Doktor sein, die Botin hat's meiner Frau erzählt, und da meint meine Frau, der könnte ihr vielleicht helfen, ich glaub's freilich nicht; aber schon um der Kranken den Willen zu tun, möchte ich's versuchen. Da er aber arg teuer sein soll, und ich das von meinem täglichen Lohne nicht bestreiten kann, so möchte ich den Herrn Inspektor bitten, mir doch die Überstunden zu überlassen.“

Der Inspektor versprach es ihm, und als er ging, mußte er sich unwillkürlich vor dem armen Manne tief verneigen. Er schämte sich, wenn er an die Größe dieser Seele und an sein Gebaren vom Morgen dachte. Als er heimkam und seine Frau ihm freundlich mit dem Vinchen, der kleinen, roßigen Menschentwippe, auf dem Arm entgegen trat, da flog er ihnen entgegen, legte seinen Arm um Mutter und Kind und flüsterte leise: „Ach, Frauchen, ich war heute Mittag doch ein rechter Bär, ich habe geheben, was es ohne Frau ist, was sollte ich nur beginnen ohne Euch beide?“ Die Frau schaute erstaunt auf, sagte aber nichts, drückte nur innig seine Hand, und eine Träne perlte in ihren Augen.

### Grüß Gott Neujahr!

(Tiroler Neujahrswunsch.)

Grüß euch Gott zum neuen Jahr! Es ist schon da, seit nachts um zwölf schon, ei freilich ja! — Das alte Jahr hat geplündert und sein Bündel g'macht und ist mit Gilpost fort just mitten in der Nacht — und wär' das neue genau auf die Minute 'kommen, so hätt' die Welt wohl bösen Schaden g'nommen. — Es ist igt da, und ich möcht' euch alles anwünschen und zuwenden, was es Gutes und Liebes hat in seinen Händen —: Ein g'hund's und ein frisches Leben und soviel Glück und Segen, daß man's mit keiner Wag und keinem G'wicht kann wägen — wenn die Wag' auch so groß wie ganz Innsbruck war und das Gewicht wie der Pat'scherkofel so schwarz; — das Haus voll Zeug und voll Sachen, daß es das Dach auflupft und die Böden krachen. — Dem Hausvater wünsch' ich ein liebes, treues Weib mit einem Herz wie ein Butterlaib — der Hausmutter einen kruzbraven, lampelfrommen Mann, so brav und so fein, daß sie 'n in Gold fassen kann — beiden mitammen ein Duzend Madeln und einen Schober Bueb'n, die wie die Engel schreien und wachsen wie die Rueb'n. — Ich wünsch' euch ein, stillen Sinn und Zufriedenheit und ein gut's Gewissen zu jeder Zeit. — Einem jeden, der's redlich meint und gut und der seine Sach' in Ordnung tat, dem bringt das neue Jahr nur Segen mit, und wenn's anders wollt, es könnt' gar nit —; denn achtet wohl und vergesst nicht, was der liebe Herrgott



Clément Armand Fallières,  
der neue Präsident der französischen Republik.

selber spricht: „Sucht zuerst die Gerechtigkeit und das Reich auf Erden, und das andere wird euch gratis nachgeworfen werden.“

Wenn wir auch heut' ein neues Jahr tun schreiben, so wird doch vieles bei dem alten bleiben. — I werb's mit all meinen Wünschen kaum derrichten, daß sich im neuen Jahr all's tut von selber schlichten. — Wir mögen's loben, wir mögen's schelten, auch vom neuen Jahr wird wieder gelten: „A jeder Bam trägt sein Kreuz, und a jeder Weg hat sein Leid's, und a jeder Mensch hat sein Weh', oft schwarzer wie ein Berg und tiefer wie ein See.“ — Und wenn sich's kreuzt und wenn sich's spreizt, darfst den Muet nit verlier'n; die Kreuzstraf', die ist's ja, die g'rad'aus in Himmel tut führen. Drum wünsch' i a butterweich's Herz, kanfst der anderen Trost bringen, und ein eisenfest's Herz, wenn's dir selbst will zerspringen. —

Das krumpe Federl darfst nit obernehmen vom Duet und mußt all'weil behalten dein frisches Tiroler Blut — wer's versteht, der kann's fassen, das Singen und Zuchzen dürf'n wir nit abkommen lassen.

Und einen Wunsch muß i noch verschicken, es wird mir's wohl niemand verdenken; — ein' b'ondern Wunsch bring' i als „Boten“: Mandl meinem herzlichsten Tirolerlandl: — Feist wie die Berg' soll das Tirolerlandl steh'n und soll in alle Ewigkeit nicht in Brüche geh'n — und wenn's einmal auf der Welt herunten nimmer zu finden, tun wir uns im Himmel ein neues Tirolerlandl gründen. —

Zum Schluß wünsch' ich noch, daß wir alle mitkommen auch für die Seel' ein Glücksjahr bekommen. — Das neunzehnhundertsechser Jahr soll sein ein Stück Himmelsleiter, auf der wir alle kommen ein großes Trumm weiter; — jeder Tag soll sein ein Staffel, den wir aufwärts steigen und fort von d e m Weltgeraffel.

Ganz zuletzt wünsch' ich noch, daß wir uns mit glückstrahlenden Augen im Himmel droben einmal wieder schauen: — Alle Lesev von Stadt und von Land, vom Tal und vom Bickl und der armselige „Boten“-Schreiber Reimmichl



### P r e s s t i m m e n.

Über den neuen Präsidenten der französischen Republik schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“. Clément Armand Fallières ist am 6. November 1841 geboren. Er zählt also jetzt etwas über 64 Jahre, ein Alter, das der künftige Präsident der Re-

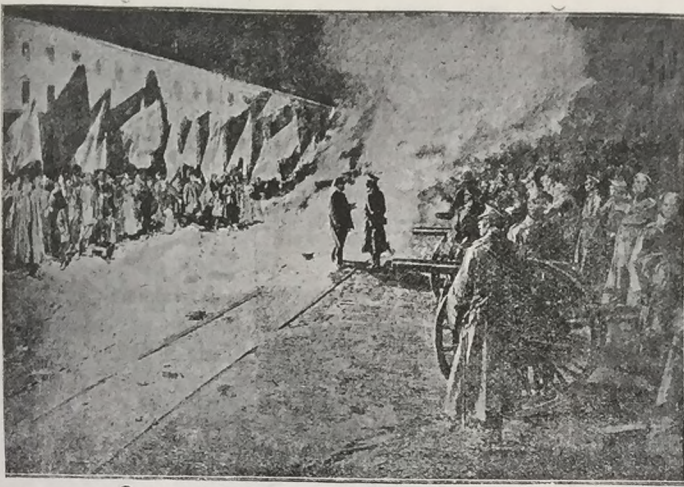
publik noch mit einer Rüstigkeit trägt, die ihm mühelos geflatten wird, die Pflichten zu erfüllen. In Angoulême erlangte er mit achtzehn Jahren das Baccalaureat; dann widmete er sich juristischen Studien in Paris und Toulouse. Nach ihrem Abschluß ließ sich der junge Jurist zunächst als Anwalt in seiner Heimat nieder, brachte es bald zu Ruf und betrat als republikanischer Kandidat für die Kammer bei den großen Wahlen von 1876, die durch die Siege der Republikaner dem System Mac Mahon den ersten Stoß gaben, die politische Laufbahn. Seine Wahl war der Anfang zu schnellen, glänzenden Erfolgen auf dieser Bahn: 1880 machte ihn Ferry zum Unterstaatssekretär in seinem Kabinett, 1882 übernahm er im Kabinett Duclerc das wichtige Ministerium des Innern und nach dem Rücktritt zeitweiliger Leistung des Ministeriums des Innern. Sein Kabinett dauerte allerdings nur dreizehn Tage: infolge der Ablehnung seines Gesetzesentwurfs über die Präsidentsenten durch den noch in den Händen der Rückschrittler befindlichen Senat trat er mit dem gesamten Ministerium zurück. Aber schon im folgenden Jahre berief ihn Ferry als Unterrichtsminister wieder in sein Kabinett. Im Ministerium Rouvier von 1887 übernahm er abermals das Portfeuille des Innern, nach Rouviers Sturz das der Justiz im Ministerium Tirard und in dessen zweitem Ministerium von 1889 das des Unterrichts. In demselben Jahre ließ er sich in seinem Heimatdepartement in den Senat wählen und war nochmals Justizminister im Kabinett Freycinet von 1890. Auf die ministeriellen Vorbeeren verzichtete Fallières seit dem Rücktritt Freycinets, doch nahm er bald darauf die Wahl zum Vizepräsidenten des Senates an. Im Jahre 1899 übertrug ihm der Senat an Stelle Coubet's mit großer Mehrheit seine Präsidentschaft. Seitdem waltet Fallières ohne Unterbrechung dieses Amtes mit einer Würde, Unparteilichkeit und Ruhe, der auch seine politischen Gegner volle Anerkennung zollen.

Die Pariser Blätter der radikalen Parteien feiern die Wahl Fallières als einen glänzenden Sieg über den Rückschlag und stellen mit Genugthuung fest, daß die von ihm erzielte Mehrheit dank der Einigkeit und Disziplin der Republikaner alle ihre Erwartungen übertroffen habe. Der frühere Marineminister Lanesau schreibt im „Siècle“, das gesamte arbeitssame und friedliche Frankreich werde der Wahl des Kongresses zustimmen; Frankreich habe sich in Fallières das Oberhaupt gegeben, welches dem Lande am besten entspreche.

Jaurès schreibt in der „Humanité“, es liege eine gewisse Größe in der Ruhe und Sicherheit, mit welcher sich in dem republikanischen Frankreich der Wechsel des Staatsoberhauptes vollziehe. Dieser Eindruck werde noch erhöht durch die Gewißheit, daß auch das Fortbestehen des republikanischen Geistes gesichert sei. Der „Gaulois“ sagt, Fallières sei der Gefangene des Blods, der Mann der Freimaurer, und die Republik werde unter ihm noch schneller als unter Coubet dem Abgrunde entgegensteilen. Die „Tribune Parole“ schreibt, der Kongreß habe Combes, Pellétan und André gehorcht. Man könne nicht verstehen, daß die Nationalversammlung angesichts der durch die jetzigen Zustände in Europa hervorgerufenen Beunruhigung einen Mann ohne Charakter und ohne Willen an die Spitze des Landes stellen konnte.

Gegen die Aufhebung der Todesstrafe äußert sich die „Fig. Uvise“ im Leitartikel vom 10. Januar und gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die Kultur in Rußland noch nicht auf einer Stufe stehe, die die Aufhebung der Todesstrafe als eine berechtigende Forderung des Volkes erscheinen lassen könnte. Zum Schluß führt das Blatt aus: „Es erhebt





Manifestation vor dem Gefängnis in Warschau.



Schlacht hinter Barrikaden aus der Taubenstraße zu Berlin am 18. März 1848.

sich die Frage, wie es zu erklären sei, daß die konstitutionell-demokratische Partei und die anderen radikalen Parteien jetzt die Forderung der Aufhebung der Todesstrafe aufgestellt haben? Die Antwort dürfte die sein, daß die Aufhebung der Todesstrafe augenblicklich von Nutzen für die Revolution wäre. Jetzt droht Todesstrafe auf die Verbrechen der revolutionären Terroristen, und dieses schreckt viele ab. Mit Aufhebung der Todesstrafe würde die Sache der revolutionären Terroristen sehr gefördert werden. Sie, die revolutionären Terroristen, könnten dann gegen ihre Gegner in gewohnter Weise und in noch höherem Maße mit Mordtaten hervortreten, während Regierung und Gerichte keinem von ihnen das Leben antaufen dürften. Braucht man sich vor der Todesstrafe nicht zu fürchten, so wird die Zahl der Mordtaten, die von den revolutionären Freischärlern verübt wird, in unerhörtem Maße wachsen. Andere Strafen dürften nicht abschrecken, einerseits wegen der Hoffnung auf zu erwartende Begnadigung, anderenteils wegen der festen Überzeugung, daß nach Aufhebung der Todesstrafe das Gedeihen der Sache der revolutionären Terroristen in kurzer Zeit zum Sturze aller Ordnung führen müsse, wobei dann die verhafteten Revolutionäre die Freiheit wiedererlangen würden. Alle ehrenhaften und friedlichen Bürger, die für Reich und Ordnung einstehen, würden dann der Gewalt der Terroristen und ihren Mordtaten preisgegeben sein. Es ist eine politische Blindheit, wenn man bei den augenblicklichen Zuständen in Rußland von der Aufhebung der Todesstrafe einen anderen Erfolg erwartet. Wer die Revolution nicht unterstützen will, kann auch nicht diesen Punkt der konstitutionell-demokratischen Partei befürworten."



**K o r r e s p o n d e n z.**

**Rosental** (Krim), Dezember 1905. Seit dem 1. Dezember ist hier der Winter eingetreten. Der ganze November war warm und manche Tage sogar sehr warm; so waren am 22. November noch viele Schulkinder barfuß zur Schule gekommen. Gleich die ersten Tage Dezember gab es etwas Schnee, der jedoch bald Abchied nahm, gleich darauf schneite es wieder etwas, und dann kam 4—5 Tage ziemlich kaltes Wetter, sodas

es Eis an den Fensterscheiben gab. Gestern und heute ist wieder etwas Schnee gefallen, wie lange derselbe aushalten wird, ist eine Frage. Weil das Wetter so lange schön warm war, so hat sich das Wintergetreide hier ausgezeichnet gemacht, es fehlt nur noch ein günstiger Winter und im Frühjahr Gottes Segen, so könnte die Ernte wieder gut werden.

Lehrer Ch. Moser.

**Tokmak** (Gouvernement Taurien), 11. Januar 1906. Am 28. und 29. Dezemb. fanden dahier zwei Versammlungen statt, die von den hiesigen deutschen Einwohnern: Katholiken, Lutheranern und Mennoniten zahlreich besucht wurden. P. Dr. Konstantin Staub von Prischib hielt die Vorträge. In der ersten Versammlung sprach er Eingangs seines Vortrags über die Notwendigkeit und den Zweck des Staates; hauptsächlich verbreitete er sich aber über die heutzutage in Rußland heijumtrittene Frage, welche Staatsverfassung die beste sei. Nachdem der Redner die verschiedenen Arten der Staatsverfassungen klargelegt (wie absolute und gemäßigte Monarchie und Republik), führte er das weitere an der Hand von Tatsachen aus, daß für das gegenwärtige Rußland die gemäßigte (konstitutionelle) Monarchie die beste Staatsverfassung sei; denn diese biete die sicherste Bürgschaft zur Erreichung des Staatszweckes, der in der öffentlichen Wohlfahrt, d. h. Rechtsicherheit, Eintracht und Ordnung unter den Bürgern besteht. Diese Staatsverfassung entspricht auch mehr als die Republik der Geschichte, der Erziehung und dem Charakter des russischen Volkes und trägt auch dem jetzigen Bildungsgrade Rechnung. Die Sozialisten und Revolutionäre zeigen, daß sie keinen völkerverpsychologischen Blick besitzen, indem sie die Republik einführen wollen (auch in Tokmak wird dafür Propaganda gemacht), da die Masse kein Verständnis dafür hat. Das Volk, mündig geworden, will mitregieren aber nicht ohne den Zaren. Die Versammlung folgte den Ausführungen des Redners, trotzdem er über 1 1/2 St. sprach, mit der größten Aufmerksamkeit.

In dem am 29. Dez. stattgefundenen Vortrag, verbreitete sich der Redner über die Arbeiter- und Bauernfrage, wie den berechtigten Klagen, hauptsächlich der gewerblichen Arbeiter und Bauern, abzuhelfen sei.

Auch dem letzten Arbeiter muß ein, nach unsern heutigen Begriffen, menschenwürdiges

Dasein verschafft werden. Er muß den, seiner Arbeit entsprechenden, Anteil an den Gütern der modernen Kultur genießen können. Hierzu muß ihm die staatliche Gesetzgebung verhelfen. Einer der tiefsten Schäden der heutigen Ordnung in Rußland ist das Gefühl des Unbehagens und der Unsicherheit der Existenz, welches den Arbeiter beständig drückt und ihm die Lust zur frohen Arbeit raubt. Die Gesetzgebung muß daher die Gesundheit und das Leben des Arbeiters wirksam in Schutz nehmen. Vor allem aber muß für den Arbeiter zur Zeit der Arbeitsunfähigkeit, verursacht durch Unfälle, Krankheit und Alter, gesorgt werden. Was nun die Bauernfrage anbelangt, so sah der Redner die Lösung derselben 1) in einer gerechten Verteilung der verschiedenen Staatsländereien an die landlosen und landarmen Bauern, zum persönlichen, nicht gemeinschaftlichen, Besitz, mit der Verpflichtung der Auszahlung in der Form einer geringen Steuer, 2) in dem Ankauf von Privatländereien, zu demselben Zwecke, auf Kosten des Staates, indem die jetzigen Besitzer nach gerechter Abschätzung (nicht nach dem Marktpreise) zu vergüten seien. Der Schluß bildete eine sarkastische Kritik des sozialistischen Zukunftsstaates.

Beide Versammlungen verliefen in schönster Ordnung. T.

**Hufaren**, Gow. Saratow, den 13. Januar 1906. Heute wurde in unserer Gemeinde Geld zum Ankauf von Futter an die Notleidenden verteilt, wobei es sich zutrug, daß ein Mann namens Joh. Diez 20 Rbl. zu viel, nämlich anstatt 10 Rbl. 30 bekam. Das Papiergeld war so fest zusammengepreßt, daß die Verteiler es nicht merkten. Als jedoch nachher die Rechnung gemacht wurde, so stellte sich der Fehler heraus. Auf das hin ließ der Vorsteher unseres Dorfes die Gemeinde zusammenkommen und forderte jeden auf, sein Geld nachzuzählen, denn es müsse sich bei jemand ein Irrtum vorfinden. Und wirklich hatte der aufrichtige und brave Mann Joh. Diez 20 Rbl. zu viel bekommen; er brachte dieses Geld den Verteilern in das Kolonieamt, welche dem ehrlichen Manne vielmals dankten.

J. Schröder.

**Afrikanowka**, Gow. Charkow, den 11. Januar 1906. Im Jahre 1904 hatte unser Lehrer sich zum erstenmale mit seiner Schuljugend zum frohen Weihnachtsfeste vorbereitet, um durch fromme Vorstellung den Bewohnern unserer Kolonie den



eigentlichen Begriff des hohen Festes beizubringen. Trotz aller Mühen und Anstrengungen unseres Lehrers mit seinen Kindern, war die Vorstellung im Jahre 1904 nur ein Schatten im Vergleich zu der diesjährigen Weihnachtfeier.

Ein reichgeschmückter, gleich einem Lichtmeere strahlender Christbaum, über welchem in großen Buchstaben die Aufschrift lagte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!“ überraschte uns gleich beim Eintritt. Über diesen Worten stand ein Kreuz. Alles das, in bunter Farbe geschmückt und umstrahlt von Lichtern, schien einen starken Eindruck auf die Herzen der Gläubigen zu machen.

Schon in der Nacht, in welcher unser Erlöser geboren, verkündete das sinnreiche Lied „O Tannenbaum“ die Frölichkeit der Weihnachtfeier. Nach Beendigung des Liedes trat ein Knabe vor den Altar und verkündete die frohe Geburt unseres Erlösers, forderte seine Kameraden auf, dem lieben Kindlein ein Lied zu singen und spornete auch den geliebten Lehrer an, die Musik in vollen Tönen dem neugeborenen Kindlein zu weihen.

Kaum waren die letzten Worte des Knaben verschollen, so ertönte auch schon: „Ehre sei Gott in der Höhe,“ als ob es aus einem Munde käme, und die Musik tat auch das Übrige.

Nunmehr wurden die Kinder, von welchen sich die Mehrzahl noch im Schulraum befand und auf die Einladung wartete, durch den Gesang des Liedes „O Kindlein, o kommet —“, zur Verehrung des neugeborenen Heilandes herbeigerufen, welcher in einer Krippe lag. Gemäß der Einladung kamen die Kinder und scharten sich um die Krippe, um dem Kindlein ihre Huldigung darzubringen. Todesstille herrschte, als die Kinder das liebe Jesuskind in der Krippe verehrten, und einem manchen Familienvater preßte es heiße Tränen aus den Augen, als er sah, wie inbrünstig sein eigenes Kind den lieben Heiland anbetete.

Ein Afrikanowker.



## Aus Welt und Kirche.

### Widerhall der russischen Revolution im Ausland.

Die Berliner Sozialdemokratie hatte, in Erinnerung an die Petersburger blutigen Ereignisse des 9. Januar vorigen Jahres, den vorletzten Sonntag als „roten Sonntag“ zu einer großartigen Veranstaltung auswählt. In 31 großen Sälen wurden vor einer zahlreichen Zuhörerschaft feurige Reden gehalten, von denen nur die des Abg. Singer, und zwar nur einige Worte derselben, die sich auf die russischen Vorgänge beziehen, erwähnt seien. Der Redner sagte unter anderem:

„Die glorreiche russische Bewegung ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. Allerdings kann die russische Revolution nicht die Folgen haben, das sozialdemokratische Endziel zu verwirklichen; denn dazu ist die wirtschaftliche Lage in Rußland noch nicht reif. Aber die Revolution kann als Anfang einer neuen Zeit betrachtet werden. Der Flammeerschein im Osten hat die Welt erhellt. Wie einst die glorreiche französische Revolution, hat auch die russische Revolution befruchtend jenseit der Grenzen gewirkt. Angeführt durch die russische Revolution, sind in Österreich und in Ungarn heldenmütige Anstrengungen für die Wahlrechtsreform in Szene gesetzt worden. Auch in Deutschland sehen wir die Propaganda für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht immer mehr sich ausbreiten, so in Sachsen, Baden, Württemberg, Bayern.“

Aus Rom wird unter dem 22. (9.) Januar

gemeldet: Trotz des Verbotes der Behörden fanden in Rom, Turin, Bari, Neapel, Perugia und anderen Städten Volksversammlungen unter dem Namen „Pro Russia“ (für Rußland) statt, die durchaus den Charakter sozialistischer Kundgebungen trugen. In Rom beteiligten sich an der Versammlung im Botanischen Garten etwa 6000 Personen, die durch berittene Carabinieri und Ulanen zerstreut wurden. Mehrere Offiziere und Unteroffiziere wurden dabei durch Steinschüsse verletzt. Die Mannschaften konnten nur mit Mühe von den Offizieren veranlaßt werden, ruhig zu bleiben. Die Wut der Menge, in der sich viel Gefindel befand, richtete sich sodann gegen die Straßenbahnen. Es wurden viele Verhaftungen vorgenommen.

In Belgien hatten die Sozialisten am vor. Sonntag und Montag in 32 Hauptorten ihrer Wahlbezirke Volksversammlungen zu Gunsten der russischen Revolution veranstaltet. Überall traten als Redner sozialistische Abgeordnete auf, die auch Wahlpropaganda machten. Da die Rede- und Versammlungsfreiheit unbeschränkt und das Entfalten roter Fahnen dort nicht verboten ist, sollten keine Polizeimaßregeln getroffen werden, da keine Unruhestörungen zu befürchten seien. Die Sozialistenführer selbst und die Ortsbehörden gewährleisten die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Versammlungen und bei den Straßenumzügen.

### Menterei in Wladiwostok.

Aus Wladiwostok wird berichtet, daß die Matrosen der sibirischen Schiffsmannschaft am 9. Januar das Zeughaus zerrümmerten und die vorgefundenen Waffen und Patronen hinwegnahmen. Am 10. Januar fand sodann eine Versammlung statt, auf welcher die Matrosen mit Gewehren und Patronen erschienen. Als die Versammlung beendet war, begaben sich dieselben zu der Wohnung des Festungskommandanten und verlangten die Befreiung der Verhafteten. Der Zug wurde vermittelt Schnellfeuergeschütze zum Halt gebracht. Die Matrosen stoben auseinander, und gegen Abend wurde es in der Stadt ruhiger. Am 11. Januar wurde General Selwanow schwer verwundet, und zwar unter folgenden Umständen: Artilleristen, die mit Gewehren versehen waren, besetzten am 11. Januar die Innokentjew-Batterie. Der Festungskommandant Selwanow erschien persönlich, um sie zu überreden und, scheinbar, mit Erfolg. Als er sich jedoch entfernte, gaben die Artilleristen auf ihn Feuer, wodurch er an Brust und Hals verwundet wurde. Infolgedessen wurden aus Nikolajewsk 600 Mann Kosaken mit Schnellfeuergeschützen nach Wladiwostok abgesandt. Zum Kommandanten ist Generaladjutant Michitschenko ernannt.

### Die Delegiertenversammlung der k.-d. Partei.

Am 11. Januar fand in Petersburg die Delegiertenversammlung der konstitutionell-demokratischen Partei unter dem Vorsitz des Herrn N. S. Petrunewitsch statt, auf welcher das planvolle Vorgehen der Partei in dem bevorstehenden Wahlkampf zur Beratung gezogen wurde.

Nach einem längeren Bericht eines Delegierten über die Notwendigkeit, sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit sämtlichen oppositionellen Gruppen zu verständigen und alle möglichen Mittel zur Bekämpfung des Rückschlages anzuwenden, sofern sich dieselben nicht in einem bewaffneten Aufstand äußern, wurde von der Versammlung folgender Beschluß gefaßt: Aus den zahlreichen Berichten der Delegierten geht hervor, daß die örtlichen Regierungsbehörden sämtliche oppositionelle Parteien, unter anderen auch die konstitutionell-demokratische Partei verfolgen und die freie Vorbereitung zu den Wahlen zu verhindern suchen. Gegen eine solche Politik, welche

offenbar darauf hinausgeht, zu sorgen, daß die Wahlen in die Reichsduma nicht frei von statten gehen, sondern eine künstliche Auswahl der Vertreter der Parteien vorbereitet werde, welche der Regierung genehm sind, erhebt die Versammlung der Delegierten der konstitutionell-demokratischen Partei Einspruch und fordert sämtliche Gruppen und einzelne Mitglieder auf, dieser unerwünschten Erscheinung auf das entschiedenste entgegenzutreten und über alle Fälle, in welchen auf die bevorstehenden Wahlen irgendwelcher Druck ausgeübt werden sollte, dem Zentralkomitee Bericht zu erstatten.

### Die Lage im Kaukasus.

Aus dem Kaukasus kommen nach dem wochenlangen Ausbleiben jeglicher Nachrichten jetzt immer mehr Meldungen, die uns über die Lage dieses Gebietes einige Aufklärung geben. Manche Orte sind noch in Händen von revolutionären Elementen, andere werden erst allmählich wieder von der Regierung zur Ruhe gebracht. Bis vor kurzem hatte der Statthalter im Kaukasus Graf Woronzow-Daschkow keinerlei Nachrichten von der Lage in Gurien, Mingrelieu, Imeretien, Swenetien und Abchasien. Diese Ortsschaften befanden und befinden sich teilweise noch immer im Zustande der Revolution. Sie waren von den übrigen Ortsschaften abgeschnitten und standen mit türkischen Städten in Verbindung, von wo sie eine große Zufuhr von Waffen bezogen. Gegenwärtig wird mit großen Anstrengungen an der Unterdrückung der Aufstandsbewegung gearbeitet.

Über den Kreis Sangejur hat die „Now. Wrem.“ aus Gersiffh noch vor etlichen Tagen sehr schlimme Nachrichten erhalten, welche besagen, daß der Kreis der Willkür des Geschicks preisgegeben sei. Überall Megeleien, Mordtaten zu Hunderten lassen das Blut erstarren und bringen die friedliche Bevölkerung in Entsetzen. Mangelnde Hilfe, die Verwaltung machtlos, völlige Anarchie. Die nötigsten Dinge fehlen. Der Verkehr nach Schuscha ist gesperrt, die Post fast, alle Telegramme an den Statthalter bleiben unbeantwortet.

Aus Sotschi wird berichtet, daß die Stadt fast zwei Monate in den Händen der Revolutionäre war. Seit der zweiten Hälfte des November hat sich der Streik über den ganzen Küstengebiet verbreitet und namentlich auch auf die Mannschaften der Handlungsfahrzeuge. In der Stadt bildete sich ein Komitee, das die ganze Leitung in die Hände nahm. Der Friedensrichter wurde abgesetzt und an seine Stelle ein Volksgericht gesetzt. Die Polizei war dieser Bewegung gegenüber machtlos. Aus Noworossisk konnte sie keine Hilfe erwarten, denn es war bis Ende vorigen Monats auch in der Gewalt von Revolutionären.

In letzter Zeit scheint die Aufstandsbewegung im Lande nach Einführung des Kriegszustandes allmählich abzunehmen.

### Einen Aufruf des konservativen Landesvereins im Königreich Sachsen

gibt die „Schles. Ztg.“ unter dem 20. (7.) Januar wieder: „Wir leben in schwerer und ernster Zeit. Ermutigt durch die unheilvollen, revolutionären Ereignisse in Rußland, hält die Partei des Umsturzes auch bei uns ihre Stunde für gekommen. Ihre Sprache wird von Tag zu Tag herausfordernder und leidenschaftlicher im revolutionären Sinne. Offen predigen die sozialdemokratischen Demagogen die Revolution. Sie wollen, wie ein führendes sozialdemokratisches Blatt sich auspricht, die deutsche Industriearbeiterchaft mit dem „wütigen, unheimlichen Rebelleninn der russischen Revolutionäre“ erfüllen. Um dieses Ziel zu erreichen, fordern sie die Arbeiter zur Auflehnung gegen



die bestehende gesetzliche Ordnung auf. Durch politische Straßenscheinbewegungen und sonstige Schrecken einflößende Mittel sollen Staat und bürgerliche Gesellschaft eingeschüchtert und unter die Herrschaft der sozialdemokratischen Terroristen gezwungen werden. . . Der Grundgedanke, der durch alle ihre politischen Handlungen in der Gegenwart geht, ist der unversöhnliche und unerbittliche Haß gegen die bestehende staatliche und gesellschaftliche Ordnung. Sie erstrebt offen den Umsturz der bestehenden Rechtsordnung im Wege der Gewalt. Wir wenden uns an diejenigen Staatsbürger aller Gesellschafts- und Berufsschichten, die den zerstörungswütigen revolutionären Wahnsinn die hohen Kulturgüter nicht überantwortet wissen wollen, die unsere Väter uns in jahrhundertelanger pflichttreuer Arbeit unter Mühen und harten Kämpfen erworben haben; wir wenden uns an alle diejenigen, denen es noch Herzenssache ist, daß die Grundlagen unserer deutschen Kultur, deutsches Volkstum, Monarchie und Christentum erhalten bleiben, kurz gesagt, wir rufen zur Abwehr der Angriffe auf unsere Kultur alle jene Volksgenossen auf, die deutsches Leben deutsche Art und deutsche Sitte in Deutschland geschützt wissen wollen, die verlangen, daß die Großtaten unserer Väter in Ehren gehalten werden und die es dem deutschen Manne zum Ruhme anrechnen, dem König die Treue unverbrüchlich zu halten. Alle ordnungsparteilichen Elemente müssen gegenüber dem revolutionären Massenansturm fest geeint zusammenstehen. Alles, was die einzelnen Gruppen trennt, jedes an sich auch noch so berechnete Partei-Interesse muß zurücktreten hinter das große allgemeine Interesse der Staatserhaltung!"



Zusammenstoß bei den Barrikaden vor dem Kölner Rathaus in Berlin.



## Lucius Flavus.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.  
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Aber nicht alle. Florus hatte die Drohung Eleazars wohl verstanden und fürchtete, derselbe möchte sie diese Nacht noch blutig erfüllen, bevor es ihm gelänge, mit seinem Weibe und dem Reite seiner Schätze die Stadt zu verlassen. Er schlug also dem Legaten vor, den Hohenpriester und etliche der Angeesehensten als Geiseln zurückzuhalten.

„Wenn wir den Hohenpriester zurückgehalten, so ist der Aufstand unvermeidlich,“ antwortete Gallus.

„Nun, dann soll mir wenigstens dieser freche Wortführer Zeit finden, hier ruhig über die Anklage nachzudenken, mit der er mir beim Kaiser gedroht hat.“ Und der Landpfleger gab Befehl, den Joseph Ben Matthias als Geisel zurückzuhalten, so heftig auch dieser und seine Gerächten gegen eine solche Vergewaltigung Einspruch erhoben.

Der Auftritt hatte den Landpfleger in seinem Entschlusse bekräftigt, Jerusalem sofort zu verlassen. „Die Juden sind jetzt zum Aufstande entschlossen,“ sagte er sich. „Der Grimm dieses Hauptmanns der Tempelwache wird sie mit sich fortziehen. Sie werden sich bewaffnen, wie er gedroht hat, und die Burg stürmen, vielleicht bevor der morgige Festtag schließt. Ben Gioras und dessen Tausende werden sich mit ihnen verbinden. Es ist also hohe Zeit, daß wir uns diese Nacht noch dem Sturm entziehen, der sicher losbricht. Wie könnte man mit unserer Handvoll Soldaten diesem ganzen Volke, das heute gegen uns heranzog, die Spitze bieten? Die Kohorte, die ich zurücklasse,

ist freilich verloren. Nun, ihrem Befehlshaber, dem alten Brummbar Lysias, meine ich keine Träne nach, und diesem jungen Laffen Lucius noch weniger! Mögen sie alle dem Grimme der Juden zum Opfer fallen, wenn nur ich in Sicherheit bin! Und wenn dann dieses ganze Nest samt seinem unfern Göttern verhaszten Tempel zur Strafe für den Aufstand in Flammen aufsteht, so vernichten dieselben auch die drohende Klage über meine Amtsführung. Rebellen haben wenig Aussicht, Recht zu erhalten.“

Sobald die Nacht hereinbrach, gab der Landpfleger Befehl, zu packen und zu satteln. Dann ließ er durch Metilius, während er mit dem Legaten und einigen Offizieren an der Tafel saß, die Meldung überbringen, Ben Gioras sei entflohen, und es scheine, derselbe habe einen Handstreich gegen Cäsarea vor, das augenblicklich von Truppen entblößt war. Diese Kunde hatte den erwarteten Erfolg. Man beschloß, der bedrohten Stadt sofort mit allen verfügbaren Truppen zu Hilfe zu eilen. Und so verließ der Procurator mit dem Legaten und die zweite Nachtwache an der Spitze von vier Kohorten in aller Stille Jerusalem. Eine einzige Kohorte blieb unter dem Befehl des Claudius Lysias in der gärenden Stadt zurück. Auch Lucius Flavus war diese kleine Schar beigegeben.

„Wenn sie jetzt den Aufstand nicht wagen, so sind diese Juden klüger oder feiger, als ich sie mir denke,“ brummte Gessius Florus, als er neben dem Legaten durch das Tor der Frauentürme ritt.

### Sechzehntes Kapitel.

#### Christliche Liebe.

Als der Gottesdienst der Christengemeinde in der Karfreitagnacht beendet war, dämmerte bei- nahe der Sabbatmorgen. Der Diakon Nikanor lud also Eusebius ein, den Rest der Nacht bei

ihm zu ruhen, und die frommen Frauen nahmen seine beiden Nichten mit sich in das Häuschen Seraphias. So kam es, daß der Pförtner Sabbas des Briefes vergaß, den er an den Pächter des Meierhofes von Bethanien bestellen sollte.

Sobald die Tempelposaunen den Tag verkündeten, schüttelte Eusebius den Schlaf von seinen noch schweren Lidern und machte sich auf den Heimweg. Er wußte nicht, weshalb es ihm so bang ums Herz war. „Du hättest doch Salome die Nacht über nicht so allein mit den Fremden lassen sollen,“ warf er sich vor, und klopfte dem Pförtner, daß er ihm das Tor öffne.

„Der Friede sei mit dir, Bruder! aber klopf mir nicht Weib und Kinder wach, die nach dem langen Gottesdienste gern noch ein Stündchen schlafen,“ rief Sabbas, sich die Augen reibend. „Ich komme schon. O, du bist es, Eusebius? Ach, da fällt mir ein, ich hätte dir ja einen Brief übergeben sollen — wohin habe ich ihn nur gesteckt? O, der Bote sagte, es eile nicht. Ach richtig — in der Tasche meines Mantels! Da ist er. Möge es eine Freudenbotschaft sein, ich wünsche dir jetzt schon für morgen ein gnadenreiches Osterfest!“

Rasch hatte Eusebius die Schnur heruntergerissen und die wenigen Zeilen überflogen. Er erblickte und sagte: „O weh, ich wollte, du hättest mir den Brief früher überreicht! Wann ist er denn gekommen?“

„Gleich nach Beginn des Gottesdienstes. Und ich wollte nicht stören, da der Bote, einer deiner Gärtner, ausdrücklich sagte, es eile nicht.“

„Ein mächtiger Feind bedroht uns — komme sofort heim —,“ las Eusebius nochmals. „Ich fürchte, ich komme zu spät. Und wie werde ich helfen können? Ich will doch erst Nikanor fragen, vielleicht weiß er einen guten Rat.“ Mit diesen Worten kehrte er in die Wohnung der Diakonen zurück und klopfte an Nikanors Türe. Sofort erhielt er Zutritt, denn der fromme



Diakon hatte den Rest der Nacht in Betrachtung des Leidens Christi zugebracht und brauchte nicht erst geweckt zu werden. Sobald er den Brief gelesen hatte, sagte er: „Der „mächtige Feind“, den Salome nicht zu nennen wagt, sind nicht die Räuber. Es ist entweder der Tempelhauptmann oder der Procurator. Wenn der eine oder der andere — wahrscheinlich der letztere — einen nächtlichen Überfall unternahm, so hättest du denselben nicht abwenden können, auch wenn du dort gewesen wärest. Aber wer weiß wie es jetzt in deinem Hause aussieht und ob unsere Hilfe dort nicht dringend nötig ist! Ich werde sofort mit dir nach Bethanien gehen, und wir wollen zur Vorsicht einige unserer Brüder mitnehmen.“

„Du fürchtest nicht, daß der Sabbat das verbietet?“ fragte Eusebius.

„Wo denkst du hin?“ fragte der Diakon. „Erinnerst du dich denn nicht, wie unser Herr die übertriebene Strenge der Pharisäer geißelte, die es ihm zum Vorwurfe machten, daß er am Sabbat heile?“

„Du hast recht, Nikanor. Gehen wir also! Aber sollen wir meine Nichten nicht mitnehmen?“

„Laß sie ruhig im Hause der Scrophia,“ entgegnete Nikanor. „Wenn ein Unglück geschehen ist, was Gott verhüte, werden sie es früh genug erfahren, und wenn wir ihrer bedürfen, so können wir sie rasch herbeirufen. Wir wollen den Paulinus mit uns nehmen und noch den einen oder andern der jungen Leviten, die hier im Hause sind. Laß mich nur dem Diakon Timon ein Wort sagen und gib mir die goldene Pyxis, daß ich für alle Fälle das Brot des Lebens mitnehme.“

Wenige Minuten später war die kleine Karawane unterwegs nach Bethanien und erreichte auf einem Fußsteige über den Ölberg, der die gewöhnliche Straße verließ, den Meierhof noch vor der dritten Stunde des Tages. Durch ein Hinterpförtchen betreten sie den Garten und trafen da den treuen Silas, der ihnen mit allen Zeichen der Trauer und des Schreckens entgegenkam. Es dauerte lange, bis Nikanor und Eusebius durch viele Fragen in Erfahrung brachten, was eigentlich während der Nacht vorgefallen sei. Der gute Mann hatte vor Schrecken beinahe den Verstand verloren. Die Räuber, die Römer, die Tempelwächter — das wirbelte in seinem Berichte alles durcheinander.

„Als sie schließlich unsere liebe Herrin, die gute Salome, mit sich fortgeschleppt hatten, und als die Römer kamen und der Kampf vor dem Hause erfolgte, haben wir uns alle in die Büsche des Ölbergs geflüchtet, Herr. Was hätte auch alle unsere Tapferkeit gegen diese wilden Gesellen epholten? Denn im Handumdrehen waren die Räuber über die Tempel Soldaten und die Römer über beide Meister.“

„Haben die Römer oder die Räuber meine gute Salome mit sich fortgeschleppt?“ fragte Eusebius erschrocken.

„Die Römer oder die Räuber — wer kann es wissen, Herr!“ entgegnete Silas. „Nur so viel weiß ich sicher, daß der Schick der Räuber drohte, er werde die gute Herrin Salome auf die schrecklichste Weise uns Leben bringen, wenn du ihm nicht die beiden Beutel des Rabbi vor dem nächsten Neumond in sein Lager an der einsamen Steinmauer ablieferst. O Herr, ich bitte dich, tue es! Denn der Rabbi ist inzwischen doch gestorben und seine Tochter mit dem schönen Centurio, der sie zu uns brachte, auf und davon gegangen.“

„Wie kam das?“ fragte Nikanor. „War der Centurio bei den Römern, die den nächtlichen Überfall verübten, und hat die Tochter des Rabbi den sterbenden Vater verlassen?“

„Nein, ich muß ihr vielmehr das Zeugnis geben, daß sie treu bei ihrem Vater aushielt. Als

der Tag anbrach, hörten wir in unserem Versteck dort am Bergabhang, wie sie im Hause kläglich um Hilfe schrie. Da wagte ich mich in die Nähe, um ihr beizuspringen. Als ich aber den Centurio auf seinem Schimmel heranprestigen sah, hielt ich es für klüger, wieder in unser Versteck zurückzutreten. Denn, Herr, der Schrecken der Nacht steckte mir noch in allen Gliedern. Und von den Büschen aus sah ich nach kurzer Weile den Centurio mit der Tochter des Rabbi von dannen reiten. Ach, Herr, sie schien mir ihrer selbst nicht mächtig! Sie rang die Hände wie von Sinnen und schließlich ließ sie sich von dem Römer leiten wie ein willenloses Kind. Es ist keine Viertelstunde her, und wenn ihr auf dem gewöhnlichen Wege gekommen wäret, so hättet ihr ihnen begnügen müssen.“

„Und der Vater des Mädchens ist wirklich gestorben?“ fragte Eusebius. „Für so gefährlich hätte ich seine Wunde nicht gehalten.“

„So scheint es; so behauptet Eliud, der den Centurio bei Anbruch des Tages herbeibrachte. Ich selbst habe den Toten nicht gesehen. Wir haben uns eben erst ins Haus zurückgewagt und wundern uns, daß es überhaupt noch steht. Wie leicht hätten die Räuber oder die Römer dasselbe in Brand stecken können! Und, Herr, ich glaube, sie hätten es getan, hätten sie nicht in unserem klugen Rückzuge einen Hinterhalt gewittert.“

„Folge uns in das Zimmer des Rabbi!“ unterbrach Eusebius den wackern Gärtner, der seine sehr natürliche Angst gerne entschuldigt hätte.

Sie traten also an das Lager des Rabbi, und der heilkundige Nikanor untersuchte den regungslos Daliegenden. Der Körper war weder steif noch kalt, aber Atem oder Herzschlag ließ sich nicht feststellen. „Es ist vielleicht doch nur eine todesähnliche Ohnmacht,“ sagte der Diakon. „Du hast recht, die Wunde konnte an sich den Tod nicht herbeiführen. Eine Blutung scheint freilich eingetreten zu sein, aber nach außen floß nur sehr wenig Blut ab. Es mag etwas die Luftröhre verstopfen.“

Sowohl Eusebius als Nikanor hatten vor ihrer Bekehrung zur Religion Jesu Christi der Sekte der Essener angehört, die ihre Mitglieder in der Heilkunst unterrichtete, und namentlich Nikanor hatte einen großen und verdienten Ruf als Wundarzt.

Nach der Weisung des Diakonen legte man den Leib des scheinbar Toten so, daß Kopf und Brust tiefer zu liegen kamen, und dabei klopfte Nikanor mit der flachen Hand mäßig auf dessen Rücken und Nacken. Wirklich sickerte etwas zum Teil geronnenes Blut aus dem Munde. Nachdem man den Scheintoten wieder in seine natürliche Lage gebracht und die Arme eine Zeitlang aufwärts bewegt hatte, glaubte der Diakon eine leise Bewegung der Lunge und des Herzens zu bemerken, und er sagte: „Ich meine, er lebt noch!“

Eifrig setzte man die Wiederbelebungsversuche fort, und nach einiger Zeit war es unzweifelhaft, daß Rabbi Sadof atme.

„Dem Herrn sei gedankt, daß wir hier noch eben zur rechten Zeit kamen, sagte Nikanor. Dann reinigte und verband er kunstgerecht die Wunde und ließte dem noch immer Bewußtlosen aus einem Gläschchen, das er mit sich gebracht hatte, einige belebende Tropfen ein. „Nun können wir vorderhand nichts mehr tun für ihn; Ruhe und Zeit müssen heilend wirken. Aber hier werden wir ihn kaum pflegen können, da der Meierhof von Bethanien nach den jüngsten Ereignissen kein sicheres Obdach bietet. Und Ruhe, ungestörter Ruhe bedarf der Verwundete vor allem.“

Nach kurzer Beratung beschloß man, den Rabbi, sobald der Abend des Sabbats hereinkämmere, in das Haus der Diakonen nach Jerusalem zu bringen. Silas erhielt den Auftrag, rechtzeitig eine Sänfte zur Stelle zu besorgen.

„Ich habe in unserer Wohnung am Ölberg noch eine Kammer neben meinem Zimmer zur Verfügung, die ich ganz gut entbehren kann,“ sagte Nikanor, „und vielleicht gelingt es uns, zugleich mit dem Leibe auch die Seele des schönen Parabel von Samaritaner gelebt, bei den des Hilfsbedürftigen fragen sollen.“

Nikanor gab nun Paulinus genaue Weisungen den Verwundeten zu pflegen. Dann folgte er liebt Gattin der dringenderen Not des Verwundeten geopfert hatte, in dessen Zimmer und suchte den geängstigten Mann zu trösten. „Sobald die Feiertage vorüber sind, jedenfalls vor Ablauf der Frist,“ sagte er, „will ich selbst die Räuber aufsuchen und ihnen erklären, daß die beiden Beutel nicht dein Eigentum sind, und daß du von dem dessen Erben leben, keinen Gebrauch machen darfst. Sei nur ruhig, Freund. Eher will ich, mit Erlaubnis unseres Bischofs, ihnen ein Lösegeld aus unserem armen Kirchenschatz anbieten. Denn was die Kirche besitzt, ist Eigentum der Armen, und die Gefangenen erlösen hat unser Herr als ein kostbares Werk der Liebe bezeichnet, wie er ja auch selbst uns durch den Preis seines heiligsten Blutes aus der Gefangenschaft der Sünde losgelöst hat.“

„Und du glaubst nicht, daß wir annehmen dürfen, der reiche Rabbi werde gerne einen Teil seiner Schätze für die Leute opfern, welche um seinetwillen in diese Not kamen?“ fragte Eusebius.

„Wir wollen ihm diese Pflicht der Dankbarkeit nahelegen, sobald sein Zustand das erlaubt,“ entgegnete der Diakon. Dann setzte er Eusebius auseinander, daß er es für besser halte, einzuweisen den einsam gelegenen Meierhof zu verlassen. „Silas und die Knechte können den Tag über den Garten und die Felder bestellen, und du magst ab und zu sie besuchen und ihre Arbeit überwachen. Für die Nacht wollen wir ihnen im Dorfe Unterkunft verschaffen. Sie mögen auch hier schlafen, wenn sie sich dessen getrauen. Deine Nichten werden so wie so nach den Festtagen mit ihrem Vater nach Betsa zurückkehren, wo ihrer Arbeit genug wartet; denn sie sollen dort für alle Fälle dem Bischofe und wo möglich der ganzen kleinen Gemeinde von Jerusalem eine Unterkunft bereiten helfen. Unser ehrwürdiger Bischof glaubt nämlich, wie er schon gestern abend andeutete, daß die Tage nahe sind, für welche der Herr uns zur Flucht aus Jerusalem emahute. Inzwischen können deine Nichten bei den frommen Frauen wohnen, und du bleibst bei uns im Cönaculum.“

Eusebius fügte sich diesem Vorschlage, und sie beschloßen, die wertvollere Habe nach der Stadt führen zu lassen, sobald die Feiertage vorüber seien. Die beiden Beutel mit dem Golde und den Kleiodien, die sie unberührt in dem geheimen Verstecke vorhanden, nahm Nikanor an sich und ging, von einem der jungen Leviten begleitet, nach Jerusalem zurück, nachdem er noch einmal den Verwundeten besuchte und genaue Vorschriften für dessen Pflege gegeben hatte.

Den ganzen Tag über saß Eusebius am Lager des Rabbi und besorgte mit liebender Hand die Umschlüge. Sein Herz freilich war bei Salome in der Wüste, und er betete leise für sie. Das Bild der seligsten Jungfrau hatte er aus der Kammer seiner Nichten heruntergeholt und so hinter den Kranken an die Wand gelehnt, daß er es beständig im Auge haben konnte. Eusebius hatte Maria unter dem Kreuze stehen sehen, und später war sie mit Johannes mehr als einmal hier in diesem Hause als lieber Gast bewirtet worden. Wie hätte er da nicht voll Vertrauen sich und die Seinigen ihrer mächtigen



Fürsprache bei ihrem Sohne empfehlen sollen? So füllte denn Trost und Zuversicht allmählich seine Seele. Und selbst die bittere Prüfung kam ihm jetzt süß vor. „Gut nicht auch sie, die der Herr so liebt, mit ihm den Kelch der Schmerzen trinken müssen? Und allen seinen Freunden hat der Herr Teilnahme an seinem Kreuze als den süßesten Lohn und die höchste Auszeichnung verheißen. Er muß es wissen und versteht es besser als wir kurzichtige Menschen, was uns zum Heile gereicht. Also Mut, Eusebius! wenn der Herr dich prüft, so liebt er dich, und Heil und Gnade wird aus dem Kreuze erblühen.“

So tröstete der Herr durch innerliche Zusprache den frommen Mann. Der Verwundete lag in tiefer Erschöpfung da; manchmal öffnete er die Augen, schloß sie aber immer wieder, ohne ein deutliches Zeichen von Bewußtsein zu geben. Nur als man ihn in der Abenddämmerung vom Lager erhob und in die Sänfte bettete, schaute er verwundert um sich und strengte sich an, eine Frage auszusprechen. Eusebius beruhigte ihn aber durch freundliche Worte; er fiel wieder in seine Verhärte zurück und ließ sich ruhig nach Jerusalem tragen.

Inzwischen war Thamar nach dem ersten Schmerz, der sie fast um den Verstand gebracht hatte, etwas mehr zur Besinnung gekommen. Verehrte, die nicht gerne traurige Gesichter um sich sah, hatte sie ihrer Schwester Drusilla überlassen, und diese ließ ihr neben ihren Zimmern ein freundliches Stübchen einräumen, dessen Fenster auf einen Binnenhof des Palastes ging. Nachdem für ihre nächsten Bedürfnisse reichlich gesorgt war und eine Sklavin den Auftrag erhalten hatte, sie zu bedienen, küßte Drusilla das Mädchen schweesterlich auf die Stirne und sagte: „Ruhe nun etwas, Kind, und wenn du es kannst, so weine dich aus. Und möge der Gott unserer Väter dein Trost sein! Ich werde nach einem Stündchen wieder nach dir sehen.“

Mit diesen freundlichen Worten war Drusilla gegangen, ehe Thamar auch nur ein Wort des Dankes finden konnte. Wie betäubt war sie eine Weile mitten im Zimmer stehen geblieben und hatte sich dann am Fenster auf ein Polster niedergelassen. War das alles nicht ein schwerer Traum? War ihr Vater wirklich gestorben? Aber wie hatte sie sich denn von seiner Leiche trennen können? Und nun erinnerte sie sich deutlicher an das einsame Haus, in dem sie beim Tagesgrauen mit dem Vater allein war, den ihr Schmerz nicht ins Leben zurückrufen konnte, und wie sie umsonst nach Hilfe geschrien hatte, und wie dann Furcht und Entsetzen über sie gekommen war. Und dann stand der Centurio mit seinen Augen voll Teilnahme vor ihrer Seele, und sie hörte seine freundliche Stimme noch in den Ohren klingen, wie er sie zu trösten versucht und beredet hatte, ihm zu folgen. Aber wie hatte sie nur mit dem Fremden von der Leiche ihres Vaters weggehen können? Jetzt fiel es ihr wieder ein: die Angst vor dem unwürdigen Bräutigam und vor dem abshetlichen Landpfleger hatte sie getrieben, sich dem Centurio anzuvertrauen. Daß dieser es ehrlich meine, fühlte sie.

Und jetzt kam ihr der Gedanke, was wohl ihr Vater sagen würde, wenn er sie unter dem Dache der Herodianer wüßte? Glühend hatte derselbe diese Familie gehaßt und sie immer als einen Fluch für Juda betrachtet. Der Gedanke ängstigte sie; denn sie war von Kindheit an gewohnt, ihr Denken und Fühlen nach dem des Vaters zu richten. Allein sie konnte sich doch nicht zu Ezechias führen lassen, der sie an einen so unwürdigen Bräutigam verkauft hatte, und mußte zufrieden sein, überhaupt Schutz und ein Obdach gefunden zu haben. Und wie freundlich hatte diese Enkelin des Herodes sie aufgenommen und für sie gesorgt! Nein, sie mußte Gott dan-

ken, daß er ihr in ihrer Not also zu Hilfe gekommen war.

Thamar wurde ruhiger, und als sie das Zimmer näher ansah und einen Blick in den wundervollen kleinen Garten warf, der den Hofraum füllte, fiel es ihr auf, wie sehr das alles ihrer trauten Wohnung in Antiochien gleiche. Ganz ähnliche persische Teppiche und indische Gewebe schmückten Boden und Wände, und der Springbrunnen im Gärtchen vor dem Fenster rauschte gerade so traulich wie das aus dem Marmorbecken niederfließende Wasser daheim. Denn der Vater hatte wahrhaft fürsichtlich für sie gesorgt. „O daß wir doch unser trautes Heim nie verlassen hätten!“ klagte sie, und in der Erinnerung an die Liebe ihres Vaters löste sich ihr Schmerz endlich in lindernden Tränen.

Aber bald trocknete sie dieselben; denn der Gedanke an das Schicksal ihres Bruders fuhr ihr durch die Seele. „Wie selbstüchtig bin ich, daß ich Benjamin's vergessen konnte,“ sagte sie zu sich. „Ach, wie wird der arme Bruder weinen, wenn er den Tod des Vaters erfährt! Kann ich denn wirklich nichts tun zu seiner Befreiung? Und der Vater — muß ich ihn denn so von fremden Leuten bestatten lassen? Und die gute alte Sara, wie mag es ihr ergangen sein! Nein, ich habe keine Zeit zu fruchtlosen Tränen; ich muß mit Drusilla sprechen; ich muß sehen, was sich tun läßt für den Bruder und die Amme, und ach, für den lieben Toten!“

Sie stand auf und klatschte in die Hände, um die Dienerin herbeizurufen. Sofort trat ein Mädchen von mittleren Jahren ein und warf sich mit über der Brust gekreuzten Armen vor ihr nieder. Nicht gewohnt, slavisch bedient zu werden, sagte Thamar: „Du sollst vor mir nicht knien. Obnehin bin ich vielleicht so arm wie du, jedenfalls unglücklicher als du — wie ist dein Name?“

„Helena ruft man mich in diesem Hause, Herrin,“ entgegnete die Sklavin mit überaus wohl-lautender Stimme.

„Helena? so bist du wohl eine Griechin, und ich will Griechisch mit dir reden.“

„O rede mit mir Aramäisch — es ist meine Muttersprache!“

„Gut. Würde ich wohl die Fürstin Drusilla stören, wenn ich sie jetzt zu sprechen verlangte?“

„Die Fürstin ist bei ihrem Bruder, dem Könige Agrippa. Aber sobald sie zurückkommt, will ich dich melden, Herrin.“

„Du scheinst mir so ruhig und vernünftig, Helena, daß ich dir vielleicht gerade so gut die Fragen vorlegen kann wie Drusilla,“ sagte Thamar mit einem prüfenden Blicke auf die Sklavin, deren ernstes Wesen und klares Auge wirklich Vertrauen einflößten. „Setze dich hier zu mir auf das Polster und höre meine traurige Geschichte.“

Helena ließ sich zu den Füßen Thamar's nieder und vernahm mit herzlicher Teilnahme das schwere Geschick, das die Jungfrau betroffen hatte. Ohne viel Worte, mehr durch den sanften Blick ihrer Augen und den Ton ihrer Stimme, verstand sie zu trösten. Was das Schicksal Saras angehe, versprach sie, Erkundigungen einzuziehen, denn sie habe Bekannte in der Stadt. Dem Knaben würden die Räuber jedenfalls nichts zuleide tun, solange sie ein Lösegeld hofften, und wenn dieselben keines mehr zu hoffen hätten, würden sie ihn wohl freilassen. Ob denn der Vater nicht einen Geschäftsführer, Verwalter, nahe Verwandte in Antiochien oder sonst wo habe, fragte sie.

„Ich habe mich nie um die Geschäfte des Vaters bekümmert,“ antwortete Thamar. „Seit dem Tode der lieben Mutter, der bei der Geburt Benjamin's erfolgte, als ich noch ein kleines Mädchen war, lebten wir ganz für uns. Bis mein Oheim kinderlos starb und der Vater dessen Geschäft übernehmen mußte, lebte er nur seinem Studium, der Erforschung der heiligen Schriften.

Seither freilich sah ich ihn oft mit einem kleinen, weißbärtigen Manne Namens Joachim schreiben und rechnen, ich weiß aber nicht, ob es der Verwalter oder ein Geschäftsfreund des Vaters ist. Verwandte haben wir in Antiochien nicht — ach, es gibt auf Gottes weiter Erde keine verlassenere Waisen als den armen Benjamin und mich!“

„Aber du mußt doch Lehrer gehabt haben, an deren Namen du dich einnerst,“ forschte Helena weiter.

„Der Vater selbst hat mich in der Schrift und Sprache der heiligen Bücher und im Griechischen unterwiesen. Nur im Harfenspiele gab mir die blinde An'a Unterricht.“

„Und die blinde Harfenpielerin Anna könnte deine Briefe nicht lesen, auch wenn sie zu erfragen wäre,“ sagte Helena. „Aber einmale! Der reiche Rabbi Sadok muß doch in Antiochien zu erfragen sein. Du mußt Drusilla bitten, daß sie sofort einen zuverlässigen Boten mit Briefen nach Antiochien schicke, der den Verwalter deines Vaters aussucht und ihm Kunde von deinem Schicksale bringt. Derselbe muß dann mit viel Gold hierher kommen, und so wird es ein leichtes sein, deinen armen Bruder loszukaufen. Denn mit Gold kann man auf dieser Welt fast alles erreichen.“

„Leider nicht die Toten zum Leben erwecken!“ antwortete Thamar. „Aber wir können dem Vater doch ein ehrenvolles, würdiges Begräbnis veranstalten. Und meinst du nicht auch, daß ich durchaus nach Bethanien zurück muß, um selbst für die Bestattung und Totenklage zu sorgen? Ach, ich hätte ihn überhaupt nicht verlassen sollen!“

„Du konntest unter diesen Umständen gar nicht anders handeln. Die beiden Feinde, die dir nachstellen, zwangen dich zur Flucht. Und auch jetzt wird es kaum ratsam sein, daß du dich aus den schützenden Mauern dieses Hauses entfernst. Heute läßt sich überhaupt des Sabbats wegen nichts tun. Morgen früh wird die Fürstin Drusilla gerne einige ihrer Sklaven nach Bethanien schicken, daß sie den lieben Toten hieher bringen. Dann magst du ihn bewein'en und mit Binden und Spezereien zum Grabeschlaf bereiten, bis der Herr ihn dereinst wieder erweckt.“

„Du gehörst auch zur Sekte der Pharisäer wie der Vater und ich. Wie tröstlich ist doch der Glaube an die Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben!“ rief Thamar.

„In der Tat glaube ich, daß ich dereinst von den Toten auferstehen und in diesem meinem Fleische den Erlöser sehen werde, ich selbst und kein anderer,“ wie schon Job feierlich erklärte.“

„O Schwester meiner Seele!“ rief Thamar tief ergriffen. „Du bist keine geborene Sklavin, und wenn die Schätze meines Vaters es vermögen, sollst du freigekauft und meine Freundin werden.“

„Ich bin ganz glücklich in dem Stande, in welchem mich Gott haben will. Drusilla ist mir eine gütige Herrin; du wirst sie lieben lernen. Und ich habe einmal von einem edeln Königssohne gehört, der freiwillig Sklave wurde, um sein Volk zu befreien, und das Andenken an ihn macht mir mein Joch süß und meine Bürde leicht.“

„Schwärmerisches Mädchen — erzähle mir dieses schöne Märchen!“

„Ein anderes Mal. Jetzt ruft mich Drusilla. Es ist übrigens kein Märchen — es ist Wahrheit, gnadenreiche Wahrheit!“

Siebzehntes Kapitel.

Die Parteien.

Glücklich war Simon Ben Gioras aus dem Garten des Landpflegers entkommen und hatte in einer Gasse von Dphel, dem Armenviertel südlich vom Tempel, eine Spelunke aufgesucht, in welcher die Leute seiner Bande zu verkehren



pflegten. Als Festpilger verkleidet waren augenblicklich einige hundert in der Stadt.

„Sieh da, Simon!“ redete ihn der Wirt, ein budliges, trübseliges Männchen an, „ich hätte eher gedacht, dich am Kreuze hängen zu sehen, als so auf deinen eigenen Beinen. Um so willkommener bist du mir und uns allen. Ich hätte aber wirklich nicht gedacht, daß der Florus unser erstes Angebot annehmen würde. Ich dachte, er hätte es auf das Doppelte und Dreifache in die Höhe getrieben. Wir würden ja gerne drei Talente und mehr gegeben haben, dem Ananus und Eleazar zum Troste, die dich freilich gerne hätten sitzen lassen.“

Der niederträchtige Mensch, der Ananus! Ich hatte es von ihm auch nicht anders erwartet; und von seinem Sohne weiß ich schon lange, daß er der Feldherr Israels im Kampfe gegen Rom werden möchte,“ entgegnete Ben Gioras. „Aber führe mich in die obere Kammer und bringe mir zu essen und zu trinken. Der elende Wirt von Römern hat mich schier zu Tode hungern und dursten lassen.“

„Gleich, gleich! Saftigen Lammesbraten, süßes Brot, Ziegenkäse, Zwiebeln und einen Krug von dem roten Wein aus Engaddi bringe ich. Soll ich von deinen Leuten hinausjagen? Der rote Tubal und der schwarze Abner und noch andere sitzen beim Weinkrüge.“

„Mach, daß sie nüchtern bleiben für einen scharfen Ritt, und laß sie ihre Rösse gefattelt halten. Aber zunächst möchte ich allein sein, bis ich meinen Hunger gestillt habe, und dann will ich einige Punkte mit dir besprechen.“

Der Wirt setzte Ben Gioras die kalte Mahlzeit vor und füllte aus einem Schluch von Ziegenhaut in einen ziemlich umfangreichen Krug den dunkelroten, fast schwarzen Wein der süßen Trauben von Engaddi. Der Hauptmann der Räuber ließ es sich schmecken. Endlich schob er die Kefse der Mahlzeit von sich und kostete den Wein. „Der hat Feuer“, sagte er. Nimm dich heute zusammen, Simon; denn du wirst deine fünf Sinne brauchen. Noch einen tüchtigen Schluck, und dann ist's genug. So, jetzt fühlt man, daß man wieder ein Mensch ist und denken und handeln kann. Jetzt mag der alte Babelon kommen.“

Er klopfte auf den Tisch, und alsbald erschien der Wirt. Diefem erzählte er sein Gespräch mit Gessius Florus. „Weißt du, was ich für einen Eindruck hatte?“ fragte er schließlich den Alten. „Ich meine fast, der Vondpfleger gab mich frei, damit wir endlich losgeschlagen sollten.“

Zabulon wiegte seinen großen Kopf von einer Schulter zur andern und sagte endlich: „Möglich; nicht unmöglich, daß ihm der Aufstand gelegen kommt. Er hat es vielleicht auch getan, um so Zwietracht in unser Lager zu bringen; denn daß sich diese scheinheiligen Pharisäer deiner Führerschaft nicht fügen werden, kann ein Kind voraussehen. Er hat es vielleicht auch getan, um dem Versprechen zu erhalten, daß deine Scharen seinen Abzug nicht tören sollen. Ihn, es ist eigentlich schade, daß du ihm das mit einem so heiligen Eide verprachst. Er wird natürlich heute nacht noch nach Cäsarea ausbrechen. Aber wie leicht könnte man ihn einholen! Und auf 50—60 Talente schätze ich den Raub schon, den er aus Jerusalem forschleppt.“

„Auf so viel —! Alle Wetter!“

„Mindestens auf so viel. — Nicht wahr, wenn du das gewünscht hättest, so würdest du ihm einen andern Vorschlag gemacht haben? Man könnte daher eigentlich fast zweifeln, ob dein Versprechen bindend sei, weil es unter einer ganz falschen Voraussetzung gegeben war.“

„Verführe einen andern mit deinen fadenstehigen Sophistereien, alter Sünden! Einen Eidbruch soll dem Simon Ben Gioras auch sein Todfeind nicht nachjagen! Raub und Mord, das ist

jetzt hiezulande ein ehliches Handwerk und richtet sich nur gegen die Menschen; aber Meineid ist Frevel gegen Gott selbst. Damit bleib mir vom Leibe!“ rief der Bandenführer.

„Nu, nu, — aber schade bleibt's eben doch. 60 Talente! Das wäre etwas gewesen für die gemeinfame Kriegskasse, und zwar dem Feinde abgenommen, also doppelt zu rechnen. Das könnten wir brauchen, namentlich jetzt, da das Untertnehmen gegen den reichen Rabbi Sadof so unglücklich mißlang.“

„Nun, dem römischen Centurio, der uns so unerwartet dazwischen kam, werde ich dafür die Rechnung machen, sobald wir die Burg stürmen.“

(Fortsetzung folgt.)



## N a c h l e s e.

Die Frist zur Wahl in die Reichsduma ist bis zum 1. Febr. verlängert.

➤ Allerhöchst ernannt sind: der Vizegouverneur von Tschernigow, wirklicher Staatsrat Rodionow zum Gouverneur von Samara. Wirklicher Staatsrat Kammerherr Alexandrowski zum Stellvertreter des Gouverneurs von Sefaterinowlaw.

➤ Der Herr Saratower Gouverneur B. A. Stolypin hat für seine vortreffliche Anordnung zur Unterdrückung der Unruhen in Nowousenski, Gouv. Samara, einen Allerhöchsten Dank erhalten.

➤ Im amtlichen Teil der „St. Peterb. Wed.-post“ werden seit dem Dezem. fast täglich eine ganze Reihe von Telegrammen auf Allerhöchsten Namen veröffentlicht, in denen die Bauern aus den verschiedensten Gouvernements Seiner Majestät dem Herrn und Kaiser ihre untertänigste Ergebenheit ausdrücken und für den Jar mit Gut und Blut einzustehen versprechen. Das Telegramm der Bauern des Dorfes Kasymje Luki, Gouv. Poltawa, lautet z. B. folgendermaßen: „Jar, unser Gnädiges Väterchen, nimm unseren besten Dank an für die Wohltat, die Du uns erwiesen hast. Heißinnigst lieben wir Dich, unseren Beschützer. Verzeihe uns, wenn wir manchmal aus Unwissenheit oder durch die Aufwiegler verführt, gegen Deinen Willen handeln, und glaube nicht, daß die Bauern ihren Kaiser nicht mehr in Ehren halten. Auf Dein einziges Wort stellen wir uns alle mit unsrer Brust als Schutzwehr, und kein Feind ist uns schrecklich, solange wir unter Deiner Gewalt, o Kaiser, und unter Gottes Schutz stehen.“ Derselbe Gedanke wiederholt sich in allen übrigen Telegrammen.

➤ Der Lehrer der deutschen Sprache an der vierklassigen Vorbereitungsschule am Tiraspolder Geistlichen Seminar in Saratow Johannes Kuldkop hat den Rang Kollegialregistrator mit der Datierung vom 24. März 1901 erhalten.

➤ In den Städten Tiraspol und Ananjew ist der verstärkte Schutz eingeführt.

➤ In der letzten Zeit wimmeln die Tagesblätter von Berichten über Festnahme von Personen verschiedenen Standes.

➤ Das Ministerium des Innern hat der Saratower Gouvernementslandschaft zwecks Herausgabe von Darlehen zur Fütterung des Viehes 2 Millionen Rubel versprochen. Die eine Hälfte dieser Summe hat das Landamt erhalten und bereits verausgabt, die andere Hälfte aber konnte es bis jetzt noch nicht er-

langen, obgleich beim Ministerium schon wiederholt Anfragen gemacht wurden. Das Mitglied der Gouvernementslandamtsverwaltung M. B. Besobrajow weilte gegenwärtig in Petersburg, um die Herausgabe von 1½ Millionen Rub. zu erlangen. Das Geld ist eben jetzt äußerst notwendig; die Verwaltung wird von den Dorfgemeinden mit Bittschriften betreffs Darlehen zur Fütterung des Viehes überhäuft.

➤ Im Einvernehmen mit der russischen Regierung ist der frühere japanische Gesandte Motono in Paris zum Gesandten in Petersburg ernannt worden.

➤ Der Ministerrat hat am 10. Januar endgültig die Frage der Beteiligung von Staatsbeamten am Wahlkampf entschieden. Wie „R. Z.“ meldet, ist den Beamten zwar nicht gestattet, irgendwelchen politischen Verbänden anzugehören, doch dürfen sie Mitglieder politischer Parteien sein, in den Wahlversammlungen Reden halten und den Wahlbureaus angehören.

➤ Ein Zirkularschreiben des Unterrichtsministers macht bekannt, daß die Organisation von Schülerverbänden und die Vertretung der Verbände durch Altermänner, die in einigen Schulen in letzter Zeit eingeführt worden sind, sich als der gedeihlichen Arbeit der Schulen hinderlich erwiesen haben und in keinem Fall weiter bestehen dürfen. Die Politik dürfe in der Schule nicht geduldet werden.

➤ Das Finanzministerium beabsichtigt, wie „Russk. Wed.“ melden, in nächster Zeit die Handelspatente um 25 pCt. zu erhöhen.

➤ Aus Homel wird berichtet, daß das Zentrum der Stadt niedergebrannt ist. Die besten Handelsläden und die Hälfte des Gostinnj Dwor sind ausgetraut und zerstört.

➤ In den Dörfern Stariza, Nidermanowka, Pobjstepnoje und Swonarewka im Kreise Nowousenski wüthet die Diphtherie und das Scharlachfieber.

➤ Den „R. W.“ wird aus Djeffa telegraphiert: Im Kreise bleiben die Landamtschulen ohne Lehrer, da dieselben wegen Vorlesungen aus den Zeitungen und Versammlungen, die sie unter den Bauern veranstalten, vom Schulrat entlassen werden. Einige sind ausgewiesen, 15 sitzen hinter Schloß und Riegel. Für daselbe vergeblich ist in dem Russendorfe Wisrowka ein Geistlicher verhaftet.

➤ Anfangs dieses Monats wurden in Nowousenski bei Gelegenheit einer Volksversammlung gegen 40 Volksschullehrer verhaftet und nach Saratow ins Gefängnis gebracht.

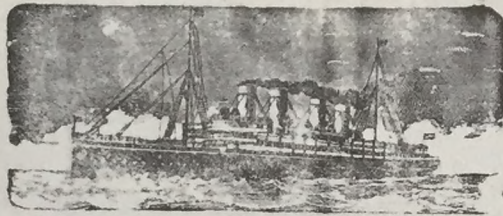
➤ Aus dem Kreise Kamyschin telegraphiert der Präsident der Kreislandamtsverwaltung, daß im Kreise das Scharlachfieber sich stark verbreitet. Die Gouvernementslandamtsverwaltung sandte am 13. Januar einen epidemischen Arzt nach Kamyschin.





Gute Beköstigung

Billige Fahrpreise



**Karlsberg, Spiro & Co.,**

Riga. Libau. Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.  
Garantirt durch eine, bei der Reichscaffé hinterlegte  
Caution von 15000 Rubel.

**P a s s a g i e r - B e f ö r d e r u n g**

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Welttheilen.  
Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach  
Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder  
Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte er-  
halten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der  
Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden.  
Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die  
Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beab-  
sichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.  
Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Spiro и К<sup>о</sup>.**  
ЛИВАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ--ЛИВАВА.**  
Außerdem erteilen unsere Kontore in: **Riga Pauluccistr.**  
№ 10. **Odessa Ekaterininskaja 35 Ecke Maloarnautskaja**  
jede gewünschte Anskunft.



Nach **Amerika, Afrika- u. Australien**  
werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens  
auf weltberühmten Schnelldampfern vom

**Handelshause „Alexander Rapoport“**  
(von der Regierung zum Verkaufe von Schiffstarten  
concessioniertes Schiffskontor) befördert

Adresse: **Odessa, Ekaterinenstr. № 33, Ecke Kleine  
Arnauskaja.**

Filiale Simferopol (Taurien) Revollmächtigter W. Kuzer Hospiz-  
talstraße eigenes Haus.

**Erstklassiges Hotel und Restauration**

**„ M o s s i a “**

— **Saratow, Deutsche Straße.** —

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet Fahrstuhl. Num-  
mern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag.  
Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen  
eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persö-  
nlichen Aufsicht.

Achtungsvoll **G. K. Wohlgenut.**

**Magazin Niederlage**

**Iwan Dawydow** Saratow,  
Moskauer Straße, unter  
dem Bezirksgericht

— **Speziell** —

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zube-  
hör für Anstreicher. Preisliste und Anskünfte unentgeltlich.  
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.



**Infolge der Konkurrenz!**

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände be-  
stellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine  
elektrische Taschenuhr.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u.  
Brillant-Waren

**J. Blechmann,**

Odessa, Große Arnauskaja Str., Haus Weingirt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Überendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergolbet; der Mechanismus ist von der berühmten Fabrik „Universal-Watch“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus amerikantischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokle mit pikanten Ansichten 50 K. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kautschuk Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold-Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Ebenjolge Uhr aus amerikantischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preisliste gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erbetigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingelöst werden.

**ОТКРЫТА ПОДПИСКА НА 1906 ГОДЪ**

на фотографическій журналъ

**„ВСЯ РОССІЯ“**

12 ежемѣсячныхъ выпусковъ 1 руб. 50 коп. съ пересылкой.

Самое разнообразное содержаніе по всемъ вопросамъ, относящимся къ фотогра-  
фії, художественныя приложенія и иллюстраціи.

**ПОДРОБНЫЯ ПРОГРАММЫ И ПРОБНЫЯ НОМЕРА ПО ВОСТРЕБОВАНИЮ.**

- Оставшіяся экземпляры за 1905 годъ со всеми приложеніями . . . 1 руб.
- Парцеръ-Мьюлахеръ. Книга фотографическихъ работъ и занятій,  
пер. К. Федорова . . . . . 2 руб.
- Для подписчиковъ на 1906 годъ . . . . . 1 руб.
- Пересылка . . . . . 20 коп.

Редакція: **К. И. ФРЕЛАНДТЪ.** Москва, Нижняя Пръшня, домъ № 4.  
ОТДѢЛЕНІЕ РЕДАКЦІИ: Складъ фотогр. прии. **П. О. Гофманъ.** Москва, Мясницкая,  
домъ Соколова.

**Letzte Neuheit!**

**Apparat gegen Diebe!**

Zimmerwährender Schutz vor Diebstählen und  
vollständige Ruhe für nur **4 R. 90 K.**

Verbesserter automatischer Signal-Apparat „Endoljans“.

Privilegiert vom Finanzministerium unter Nr. 13884.

Der Apparat ist für den Verschluß von Räumlichkeiten aller Art geeignet, man kann sich  
zuverlässig entfernen, ohne Diebe befürchten zu müssen. Es braucht nur ein Unbekannter  
versuchen, Tor,üre oder Fenster zu öffnen, so schlägt der von außen unsichtbare Apparat  
automatisch augenblicklichen Alarm durch ungesfähliche blinde Schüsse, welche sowohl von  
innen, als auch von außen und sogar auf weite Entfernung hörbar sind. Verbunden mit  
der Klingel, fängt dieselbe gleichzeitig mit dem Abfeuern der Schüsse an, so lange zu tönen,  
bis dieselbe losgehängt wird. Der Apparat ist unentbehrlich zum Schutz für Kirchen, auf  
Datschen, in Wohnhäusern, Magazinen, Fruchthäusern, Ställen u. dgl. Die Konstruktion ist  
standhaft, und die Behandlung jedem zugänglich.

Preis mit Überendung: vermindert 4 Rbl. 90 Kop., vergoldet 5 Rbl. 60 Kop.,  
per Postnachnahme 10 Kop. teurer.

Bestellungen adressiere man an **H. Чиднеру,** Варшава К. Милая 374.  
**Н. Шиднер,** Варшаву, К. Милая 374.



Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt führende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

# DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Zu haben in allen Apotheken und Droguerien.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. Hommel's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Bestes Magazin

# F. Sorokin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herrn-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gediegenerem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. \* Vortreffliche Arbeit. \* Volle Garantie.

Das edelste ♦ ♦ ♦  
♦ ♦ ♦ und immer  
wertvolle Metall  
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, kaufmännische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabakdose aus Nidel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Raufschuß-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenslaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Platon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schußfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergoldet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

## A. Waiße

Odessa, Große-Arnautstaja Straße Nr. 93.

## Franz X. von Böttmann,

Bischof der Diözese Tiraspol.

Züge katholischen und deutschen Lebens aus Rußland  
geschildert von

Al. Böttmann, Pfarrer.

— 14 Bogen in 8°. r ich illust. 1 R. 40 K. mit Übersendung. —

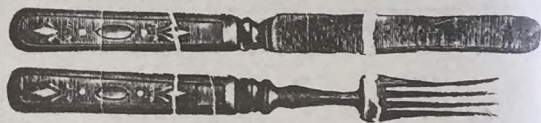
Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Biographie hinaus: es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in eine neue, vielfach unbekannte Beleuchtung rückt.

Zu haben in der Buchhandlung von

H. Schellhorn u. Ko. in Saratow.

Rosenkränze, starkgefaltet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.

Rosenkranzpreisliste gratis und franco.  
Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.  
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.



## Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wirtschaftsmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

## K. S. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 1110.

Herausgeber H. Schellhorn.

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.

Eine Garnitur von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Nachzahlung.

überaus wichtig

für die Herren Landwirte, welche in der Nähe keine erfahrenen Maschinen- und mechanischen Werkstätten haben, sind die neuen einfachen, durchschafften

## Separatoren

(ohne alle Entzüge)

für hauswirtschaftlichen Betrieb. Textiles Patent

der Fabriken

Heinrich Lanz

Leistungsfähigkeit 7—9 Medo Milch pro Stunde.

Preis 55 und 60 Rbl. Wiederverkaufsmäßig Rabatt.

Separatoren

für Großbetrieb für große Leistungen.

Heinrich Lanz

Fabrik-Niederlage

in Rostow a/D.